

GRÜNE TEXTE

Die NEUEN NATURTHERAPIEN Internetzeitschrift für Garten-, Landschafts-, Waldtherapie, tiergestützte Therapie, Green Care, Ökologische Gesundheit, Ökopsychosomatik (peer reviewed)

2015 begründet und herausgegeben von
Univ.-Prof. Dr. mult. *Hilarion G. Petzold* (EAG) in Verbindung mit:

Gartentherapie:

Konrad Neuberger, MA, D Düsseldorf, *Edith Schlömer-Bracht*, Dipl.–Sup. D Brilon

Tiergestützte Therapie:

Dr. phil. Beate Frank, D Bad Kreuznach, *Ilonka Degenhardt*, Tierärztin, D Neuwied

Landschafts- und Waldtherapie:

Bettina Ellerbrock, Dipl.-Soz.-Päd. D Hückeswagen, *Christine Wosnitza*, Dipl. Biol., D Wiehl

Gesundheitsberatung, Health Care:

Doris Ostermann, Dipl.-Soz.-Päd., D Osnabrück, *Dr. rer. pol. Frank-Otto Pirschel*, D Bremen

Ernährungswissenschaft, Natural Food:

Dr. med. Susanne Orth-Petzold, MSc. Dipl. Sup., D Haan, *Dr. phil. Katharina Rast-Pupato*, Ch Zürich

Green Meditation:

Ilse Orth, Dipl.-Sup. MSc., D Erkrath, *Tom Ullrich*, Dipl.-Soz.-Arb. D Ulm

Ökopsychosomatik:

Dr. med. Ralf Hömberg, D Senden, *Dr. mult. Hilarion Petzold*, D Hückeswagen

Naturgestützte Integrative Therapie:

Dr. med. Otto Hofer-Moser, Au Rosegg, *Susanne Heule*, Psychol. Lic. rer. publ. CH Zürich

© FPI-Publikationen, Verlag Petzold + Sieper Hückeswagen.

Grüne Texte ISSN 2511-2759

Ausgabe 22/2017

Aggressionsnarrative, Ideologie und Friedensarbeit Integrative Perspektiven

Hilarion G. Petzold, Düsseldorf, Amsterdam (2006h).*

* Aus der „Europäischen Akademie für biopsychosoziale Gesundheit“ (EAG), staatlich anerkannte Einrichtung der beruflichen Weiterbildung, Hückeswagen (Leitung: Univ.-Prof. Dr. mult. Hilarion G. Petzold, Prof. Dr. phil. Johanna Sieper, Mailto: forschung@integrativ.eag-fpi.de, oder: info@eag-fpi.de, Information: <http://www.eag-fpi.com>).
Erschienen in: *Stammeler, F., Merten, R.*, Aggression, Zivilcourage. Köln: Edition Humanistische Psychologie 39-72.

„Das, was ein *ren* [Menschenwesen] ausmacht,
ist nichts anderes als das *ren* [die Tugend der Menschlichkeit]“.
Mengzi¹

Die vorliegende Arbeit setzt sich mit dem Thema der „Aggressionen“ in kultur-, aggressions- und friedentheoretischer Hinsicht auseinander, also in einem *mehrperspektivischen, multidisziplinärem* Vorgehen, da dieses komplexe Menschheitsthema nicht nur aus *einem* wissenschaftlichen Diskurs betrachtet werden kann, sondern einer grundsätzlichen „Problematisierung“ (Foucault 1996) bedarf, in der die Stimmen unterschiedlicher *Diskurse* Gehör finden müssen, ein interdisziplinäres Netz von Wissensständen auszuspannen ist, um ggf. zu *transdisziplinären* Erkenntnissen (Petzold 1998a) zu gelangen. Die einzelnen Wissenschaften mit ihren spezifischen „Kulturen“ müssen hier ihre Forschungsergebnisse und Wissensstände einbringen, so dass im Sinne von Bakhtins (1986) letztem, unvollendeten Essay „Über eine Methodologie für die Humanwissenschaften“ eine „Wissenschaft der anderen Art“ (иностранка) praktiziert und ein „Dialog der Kulturen“ möglich wird (Bibler 1989) – ich spreche von einem „Polylog“ der Wissensströme, einem vielfältigen Sprechen und Ko-respondieren nach vielen Seiten, das nicht monodisziplinär *abgrenzend* argumentiert sondern interdisziplinär *angrenzend* (Petzold 2005t), eine Dialogizität bzw. Polylogizität, die das Leben in der Welt und die die in der Welt Lebenden *kontextualisiert* zu Wort kommen lässt². Moreno (1934/1953) hatte die soziale Welt als „Netz von Netzwerken“ beschrieben und konsequenter Weise sieht Bakhtin (1979, 293) die Welt als „eine polyphone Einheit“, als ein grundsätzlich „dialogisches Modell“, in dem alle Fragen „durch den Dialog hindurch“³ müssen, besonders ein Thema wie das der „Aggressionen“, sie gehören zur „existentiellen Qualität unseres Mit-Seins“ (события бытия), denn wir sind ja auch aggressiv und destruktiv und müssen uns deshalb mit dieser Seite unserer menschlichen Natur und Gemeinschaft auseinandersetzen. Ich verwende hier absichtsvoll den Plural „Aggressionen“, denn sie müssen differentiell betrachtet werden z. B. als Territorial- oder Gender- oder Verteidigungsaggressionen (siehe Anhang), als individuelle und kollektive Aggressionen. Dieses Thema kann deshalb auch kein alleiniges wissenschaftliches sein, weil es einen jeden und eine jede betrifft – als potentielle Opfer und als potentielle Täter/Täterinnen. Es ist ein Thema, zu dem man eine persönliche „Position“ finden muss in der polylogischen Ko-respondenz mit Anderen, auch mit den Anderen in mir Selbst, die friedlich und zerstörerisch sein können. Auf diese „Anderen in uns“, auf ihre reale Anwesenheit, haben uns von ganz unterschiedlicher Seite Paul Ricœur (1990) und Mikhail Bakhtin (1981) aufmerksam gemacht.

In einer sich beständig wandelnden Welt voller aggressiver Ereignisse muss das Thema der Aggressionen von einem beständigen *polylogischen* Bemühen um solche „Positionen“ bestimmt sein, die mit Derrida als „ein Gestus aktiver Interpretation“ gesehen werden können,

¹ (Cheng 2002, 13) *Mengzi*, lat. *Mencius*, chinesischer Philosoph, *Zou 372 (?) v.Chr., † Zou 289 (?). Ausgehend von der angeborenen Güte in der menschlichen Natur, die nur der Belehrung bedürfe, entwickelte er die Ethik des Konfuzianismus weiter.

² Im Sinne moderner Dialog- und Polylogtheorien vgl. Holquist (1990), Marková, Foppa 1990; Marková (2002), Petzold 2002d.

³ In diesem Sinne haben *Bubers* und *Bakhtins* Dialogik miteinander nicht viel zu tun, wie die reichhaltige Diskussion zum Verhältnis dieser Denker etwa auf der siebten internationalen Bakhtin-Konferenz 1995 in Moskau zeigt. Vgl. Girshman (1995) und Makhlin (1997).

als eine „Arbeit, mit der ich *noch beschäftigt* bin: die mir also ebenso wenig zu eigen ist, wie sie hiermit beendet würde“ (Derrida 1986, 31 Hervorhebung im Original). Diese Aussage gilt auch für diesen Text, für dieses Thema, mit dem ich auch weiterhin noch „unterwegs“ bin, mit Anderen „auf dem Wege“ sein werde (Petzold, Orth 2004b). Er sieht sich als ein Beitrag zum Feld der Psychotherapie, aber auch zu einer sich entwickelnden „Metahumanwissenschaft“⁴, die wir dringend brauchen, wollen wir uns in unserem Handeln in der Welt verstehen und wollen wir die richtigen Entscheidungen und Wertsetzungen treffen. Ohne solche bewussten, polylogisch ausgehandelten und in einem kollektiven Wollen umgesetzten Wertentscheidungen, werden wir mit dem Menschheitsprojekt eines friedlichen Zusammenlebens in einer „weltbürgerlich“ (Kant) verfassten Menschheitsgemeinschaft nicht weiterkommen (Arendt 1998a, b; Derrida 1997; Haessig, Petzold 2006).

1. Kulturtheoretische und anthropologische Überlegungen zum Thema Aggression

Das Thema Aggression ist ein Menschheitsthema, denn ein friedliches Paradies hat es nie gegeben. Die paläoanthropologischen Funde dokumentieren: es gab immer Kampf und Krieg von den Prähominiden bis zu den verschiedenen Hominidenformen, von denen nur der äußerst aggressive und leistungsfähige *Homo sapiens sapiens* (man könnte ihn auch gut *homo praedator intelligens*, den „intelligenten Raubmenschen“ nennen) den Kampf ums Überleben in seinen Wanderungen durch die Zeit bestanden hat. Die neuen Erkenntnisse der Evolutionspsychologie (Buss 1999; Kennair 2004; Mysterud 2003; Petzold 2005t; Petzold, Orth 2004b) sind hier erhellend. Aus historischen Zeiten sind die Berichte über längere Friedensperioden höchst selten. Nie war die Welt ohne Kriege. Die Natur der Hominiden ist nicht friedlich, sie hat massiv aggressive Seiten. Unsere nächsten Verwandten unter den Primaten, die Schimpansen, welche mit uns 96% genetischer Übereinstimmung haben, sind nicht friedlich – sie führen Kriege, misshandeln Randständige und Tiere anderer Gruppen (Goodall 1993). Die Natur ist nicht friedlich, betrachtet man sie mit dem Auge des Biologen. Jede Art hat ihren Kampf des Überlebens, und oft genug ist es ein Kampf zu Lasten anderer Arten. Wir Menschen haben dennoch eine *Friedenssehnsucht*, wenn wir nicht gerade von Kriegsgesinnung und Kampfeslust ergriffen sind, Eroberungen im Sinne haben. Aber haben wir ein evolutionäres Friedensprogramm? Es scheint jedenfalls kein sonderlich stark disponiertes zu sein. Immerhin: Wir haben die Möglichkeit, Zorn zu mäßigen, Wut im Zaume zu halten, Aggression zu bändigen, aber es ist uns allzu oft nicht gelungen, wenn „die Natur mit uns durchgeht“. Ein „zurück zur Natur“ ist deshalb sicher nicht der Weg zu einem friedlichen Miteinander. Vielmehr ist es notwendig, und das haben viele große Denker und Menschheitslehrer über die Jahrtausende erkannt, die „wilde emotionale Natur“ des Menschen durch Besonnenheit, Vernunft und guten Willen „im Zaume“ zu halten. Menschen schauen nicht gerne auf ihre Schattenseiten, auf dass was sie bedroht und bedrohlich macht. Deshalb ist das Thema der Aggression über die Jahrtausende ein umstrittenes Thema. Die aggressiven Heroen, Kämpen, Sieger und ihre Taten wurden gefeiert, überliefert, memoriert. Die „Spuren der Besiegten“ (Hassis 1984) verloren sich im Zeitwind ... verwitterte Trümmer, die der Sand zudeckte. Und von den Friedfertigen, wer erzählt von den Friedfertigen ... ?

Um über das Thema Aggression, das immer mit den Themen Krieg, Gewalt, Bedrohung, Unrecht verbunden ist, besonnen Aufschluss zu gewinnen, bedarf es *multidisziplinärer*, ja *interdisziplinärer* Diskurse, differentieller und integrativer Perspektiven, transversaler

⁴ Bei vielen großen DenkerInnen der Moderne: Arendt, Bakhtin, Derrida, Florenskij, Lurija, Merleau-Ponty, Ricœur, Vygotsky – und sie sind auch *deshalb* Referenzautoren der Integrativen Therapie (vgl. meine Portraits einiger dieser Autoren in Stumm et al. 2005) – finden sich Bewegungen hin zu einem Konzept von „allgemeinen Humanwissenschaften“, vielleicht von „*metagumanitarnaia*, metahumanities“, wie sie Bakhtin vorbereitet hat (Kurilov 1995).

Untersuchungen – der Biologe, die Neurowissenschaftlerin, die Historikerin, der Psychologe, die Kulturwissenschaftlerin, der Soziologe, der Friedensforscher und viele andere FachwissenschaftlerInnen müssten gehört werden, aber *transversale* Arbeiten sind zu diesem Themenkreis immer noch selten, und *transdisziplinäre* Positionen mit hinlänglich gewissen Aussagen zum Thema Aggression sind noch immer Desiderat, obgleich die Erkenntnisse gerade nach der Menschheitskatastrophe des Zweiten Weltkrieges weit voranschreiten konnten. Wir brauchen allerdings noch viele Untersuchungen in dieser Sache, und die vorliegenden Ausführungen sollten als ein kleiner Beitrag verstanden werden zu den vielen, die noch polylogisch, von vielen Seiten kommend, folgen müssen. Das Thema hat mich ein Leben lang beschäftigt und ich habe zu ihm viele Arbeiten geschrieben: zur „Psychodynamik der Devolution“, zur „Friedensarbeit“, zur „Therapie mit Gefolterten“ und „Kriegstraumatisierten“, zur „Gewalt von Jugendlichen“ und zu Methoden der „Gewaltprävention“. Von Kind auf in den Kampfkünsten, dem russischen Kolo, in Formen des japanischen Budo und des Wushu ausgebildet und sie bis heute praktizierend, ist mir auch die praktische Seite des Themas vertraut – nicht zuletzt auch als Krisenhelfer in Konflikt- und Kriegsgebieten des ehemaligen Jugoslawien in den Kriegszeiten selbst und danach.

Da alle theoretische Arbeit „Ideologie“ ist, wie Karl Mannheim gezeigt hat, kann man über das Thema „Aggression“ nicht ideologiefrei schreiben, keine „objektiven“ Positionen beanspruchen. Man kann vermeiden, „dysfunktionale Ideologien“ (Petzold, Orth, Sieper 1999a; Orth, Petzold, Sieper 1999) zu vertreten, die wie folgt charakterisiert werden: als obskurantistisch, nicht intersubjektiv nachvollziehbar, lebens- und friedensfeindlich, Gerechtigkeit missachtend und Integrität (von Menschen, Gruppen, Lebensräumen) verletzend. Das sind Wertsetzungen durch Negation, die als „Positionen“ deklariert werden (Derrida 1986). Damit trifft man Vorentscheidungen, die ich hier auch als Positivpositionen „funktionaler Ideologie“ offen legen⁵ will: Es geht um *Frieden*, nicht um *Gewalt*, es geht um *Besonnenheit*, nicht um *Aggression*, es geht um *Würde*, nicht um *Profit*, um *Gerechtigkeit*, nicht um *Macht*. Es geht letztlich um die Kultivierung von **Hominität**⁶ und **Humanität**⁷ für eine menschliche Welt und Gemeinschaft, auf die wir uns zu bewegen können, genauso wie wir uns in unserer **Hominität**, unserem Menschenwesen entwickeln können, ja müssen. Wir sind *unterwegs* zu einer Menschlichkeit (Konrad Lorenz), die wir aufgrund unserer „Exzentrizität“ erkennen und anstreben können, wenn wir das *wollen*. Nun ist der Wille ja nicht gerade ein sehr beachtetes Thema in der Psychotherapie, aber ohne ihn geht in dieser Sache nicht viel (Petzold, Sieper 2003). Gewährsleute für derartige Positivpositionen gibt es in neuerer Zeit viele (die alten, Buddha, Christus, Zoroaster u. a. sind wohlbekannt). Ich beziehe mich in meinen Arbeiten hier auf Hannah Arendt, Judith Butler, Pawel Florenskij, Jürgen Habermas, Immanuel Kant, Emmanuel Levinas, Gabriel Marcel, Paul Ricœur, um einmal eine Reihe heterogener, aber in dieser Wertsetzung übereinstimmender AutorInnen zu benennen.

⁵ Man muss hier ideologietheoretische Positionen entwickeln und legitimieren, ohne dies kommt man nicht weiter (vgl. Petzold, Orth, Sieper 1999), funktionalistische Argumentationen allein (wie etwa bei Luhmann) werden nicht zielführend. Wertediskurse mit legitimierten Positionen werden unumgänglich (Habermas, Luhmann 1971, Habermas 2005)

⁶ In der Integrativen Anthropologie verstehen wir unter „**Hominität** ... die Menschennatur auf der individuellen und kollektiven Ebene in ihrer biopsychosozialen Verfaßtheit und ihrer ökologischen, aber auch kulturellen Eingebundenheit mit ihrer Potentialität zur Destruktivität/Inhumanität und zur Dignität/**Humanität**. Das Hominitätskonzept sieht den Menschen als Natur- und Kulturwesen in *permanenter Entwicklung durch Selbstüberschreitung*, so daß Hominität eine Aufgabe ist und bleibt, eine permanente Realisierung mit offenem Ende, die die Chance zur Entwicklung immer größerer Humanität bietet“ (Petzold 2002b).

⁷ Diese muss eingedenk der Humanismuskritik von Foucault kritisch auf verborgene Machtdiskurse untersucht werden.

Im Bereich der Psychotherapie, in dem es – er ist ja u. a. ein Nachfolgebereich der Seelsorge (Freud sah das so, Foucault affirmiert sogar: der Pastormalmacht!) – immer auch um „gut und böse“, um Schuld, um Verletzungen und Verluste geht, häufig als Folgen aggressiver Handlungen, wurden und werden immer wieder auch anthropologische Fragen aufgeworfen. Dabei hat das Thema „Aggression“ im Diskurs Freuds und seiner tiefenpsychologischen und humanistisch-psychologischen Nachfolger stets besonderes Interesse gefunden. Es ist zweifellos mit der „Natur des Menschen“ verbunden. Aber auf welcher Ebene, in welcher Wertung? Ohne klare anthropologische Konzeptbildung (Fahrenberg 2004, Petzold 2003e) kommt man da nicht weiter. Ich vertrete an dieser Stelle die anthropologische Position: der Mensch, aus der biologischen Natur im Verlaufe der Evolution hervorgegangen, hat den Bereich des „*allein Biologischen*“ transformiert durch die Prozesse der Kulturbildung, die durchaus der biologischen Natur entspringen (sonst wären sie nicht möglich geworden), er hat sie umgewandelt in einen Bereich des „*Humanen*“, der dem Biologischen nie vollends entrinnen kann, aber von ihm klar unterschieden werden muss (er ist gekennzeichnet durch Reflexivität, Exzentrizität, introspektive Selbsterkenntnis, objektivierendes Weltverständnis, hinlängliche Entscheidungsfreiheit und Weltoffenheit u. ä., das sind nur einige hier zu erwähnende Merkmale in den unendlichen anthropologischen Debatten). Damit gibt es m. E. *keine* Möglichkeit, auf eine „gute Natur“ des Menschen, etwa eine „natürliche Friedfertigkeit“, irgendeiner „wisdom of the organism“ entfließenden Qualität zu rekurrieren. Ein Organismus ist nicht weise, er funktioniert (oder eben nicht - mit fatalen Folgen). Es geht nicht, Weisheit oder Moral anthropomorph in einen Organismus zu projizieren, auch wenn dieser das biologische Substrat zerebraler Prozesse ist. Weder das Zerebrum noch der Organismus haben Bewusstsein oder Empathie oder Gerechtigkeitsgefühl oder Werte. Das menschliche „Subjekt als Mitsubjekt“ indes hat das alles als *intramentale* Qualitäten durch *intermentale* Prozesse (Vygotsky 1960, 1978) der Sozialisation auf der Basis eines fungierenden Zerebrums (Lurija 1978, 1992). Wenn man sich nämlich klar macht, dass „gut“ oder „böse“ keine Kategorien der *biologischen Natur* sind, sondern Kategorien *menschlicher Kultur*, verbietet es sich, wenn man keine Kategorienfehler begehen will, **AGGRESSION** unter biologistischer Perspektive zu *werten* – wie dies „seminariv“ Goodman, Lowen, Perls und viele Andere getan haben. *Aggression* kann biologisch nur funktional „beschrieben“, in ihren Funktionen analysiert und ggf. erklärt werden.

Bewertet, gewertet werden kann Aggression nur in *menschlichen Kategorien*, d. h. mit moralischen bzw. ethischen Maßstäben, und humansoziologischen und kulturtheoretischen Analysen. *Menschliches muss aus dem Menschlichen gewertet werden*. Die biologische *Natur* des Menschen muss im Rahmen menschlicher *Kultur*, dem jeweils erreichten Niveau der humankulturellen Evolution „verstanden und erklärt“ werden. Sie muss also Prozesse einer *Hermeneutik* und *Metahermeneutik* durchlaufen, in denen die polylogischen Diskurse der Naturwissenschaften, der Human- und Kulturwissenschaften sich um eine Bestimmung des Menschlichen durch die Bestimmung ihrer eigenen Geltungsbereiche bemühen. (Dies hat z. B. der Diskurs zwischen dem Neurowissenschaftler Pierre Changeux und dem phänomenologisch-hermeneutischen Philosophen und Kulturwissenschaftler Paul Ricœur – ein Referenztheoretiker der Integrativen Therapie (Petzold 2004b) – in Angriff genommen, vgl. Ricœur, Changeux 1998).

Nach der über Jahrtausende vorherrschenden Positivbewertung der Sieger und dem Betreiben „notgedrungener Friedensschlüsse“ (wie etwa beim Westfälischen Frieden 1648), weil keiner eindeutig siegen konnte, die „Kriegskosten“ zu hoch wurden etc., kam es erstmalig in der Menschheitsgeschichte nach der Megakatastrophe des Ersten Weltkrieges zu einer internationalen Initiative, die sich mit dem Völkerbund (1920 – 1946) dem Thema „Aggression“ unter völkerrechtlicher Perspektive zuwandte mit dem Ziel der Sicherung des Friedens. Der *Briand-Kellogg-Pakt*, der die Ächtung des Krieges als Mittel zur Lösung zwischenstaatlicher Streitigkeiten enthielt, wurde am 27. August 1928 verabschiedet.

Nachdem ein Vorschlag der Sowjetunion auf der Konferenz von Genf 1933 gescheitert war, dauerte es noch Jahrzehnte, bis es in der UN als Nachfolgeorganisation gelang, sich am 14. Dez. 1974 auf eine Definition und Umsetzungsstrategien zu einigen – der Zweite Weltkrieg mit Holocaust und 27 Millionen Toten allein auf russischer Seite hatte inzwischen gewütet. Die UN ächtet im Geiste des *Briand-Kellogg-Paktes* Aggression zwischen Völkern (Ferencz 1975; Nyiri 1989) und strich die *destruktive Qualität von Aggression* heraus, wenn sie kategorisch feststellt: dass „*keine Überlegung ganz gleich welcher Natur sie auch sei, politisch, ökonomisch, militärisch oder anderer Art eine Aggression rechtfertigen könne*“. Damit wurde im 20. Jahrhundert in der Menschheitsgeschichte, die über weite Strecken einer „Kultur der Verherrlichung des Krieges“, des Kampfes, der Aggression huldigte, ein international nie zuvor da gewesener **breiter Konsens** erreicht, der den Frieden, seine Bewahrung und Sicherung zentral stellte und die Ächtung von Krieg und Aggression als Mittel der Konfliktlösung festgeschrieben hat. Das war ein Markstein in der Menschheitsgeschichte, eine Großtat für die Entwicklung von **Hominität**. In der psychotherapeutischen Literatur und Theorienbildung findet dieses Ereignis keine Beachtung (vgl. aber Petzold 2001m, 2004l). Im internationalen Bewusstsein hatte das indes Öffentlichkeitswirkung, auch wenn man sich mit der Umsetzung immer wieder schwer tut, aber *die Norm ist gesetzt* und hinter die sollte man auf keiner Ebene, weder im Makrobereich noch im Mikrobereich zurückfallen.

Weil alle biologischen Gegebenheiten, wenn sie im Raum der Humankultur und Menschheitsgesellschaft thematisiert werden, Human- bzw. Sozialphänomene werden (*sex* wird z. B. *gender*), müssen sie auch aus dem Sozialen gewertet werden und als soziale Konsensbildungen Geltung haben.

Und hier lautet der gewonnene **breite Konsens** in vielen Disziplinen, öffentlichen und privaten Ebenen: **Aggression ist eine destruktive Kraft**. Das ist im Sinne unserer theoretischen Ausführungen eine höchst „funktionale Ideologie“, weil sie lebens- und menschenfreundlich ist, weil sie keine obskurantistischen, unangemessene Biologismen vertritt, weil sie ethiktheoretisch klar positioniert ist und philosophisch-anthropologisch gut begründet werden kann.

Es wird hier also in einem gänzlich anderen Diskurs argumentiert als im triebtheoretischen Diskurs von Freud und seiner Aggressionstheorie in Rückbindung an das obskure Theorem des „Todestriebes“ oder im Diskurs von Fritz Perls und Lore Perls, der in einer geradezu vorwissenschaftlichen Analogienbildung die dentale Zerkleinerungsfunktion zur „dentalen Aggression“ stilisiert, durch die Assimilationsprozesse ermöglicht werden sollen. Bei Goodman liegt die Argumentation noch etwas anders, denn er folgt der Freudschen Verdrängungsthese, wohl etwas aufgebessert durch Dollard und Millers Aggressions-Frustrationsmodell. Beide nehmen eine Aufstauung von Aggression durch Retroflexion (Dampfdruckmodell) an und argumentieren katharsistheoretisch: Heraus mit den Aggressionen!

Der Retroflektierende soll anderen das antun, was man ihm angetan hat. Ärger, resentment „muß raus“. „Express your resentment – kind of present it right into her face“ als „self-expression“ ... „Shut up!“ „Go to hell!“ (Perls 1969a, 48f), denn: „Any anger that is not coming out, flowing freely, will turn into sadism, power drive, and other means of torturing“ (ibid. 76). Hier sprechen Freud und Reich aus dem Hintergrund – wie bei Goodman auch. Und dieses „any“ ist eine gefährliche Verallgemeinerung und das „expressing“ löst – die Forschung zeigt dies, weder die Probleme der Blockierung noch die der Aggressivität. Die Leute werden oft noch aggressiver, wie auch Goodman mit seiner „konstruktiv-aggressiven Forderung“ nach „guten Lebensumständen“ für die Menschen, zu denen er – irgenwie selbstverständlich, und ohne dass er das genderaggressive, sexistische Moment seiner Aussage zu bemerken scheint – die Forderung nach einem „guten Bordell“ Goodman (1971, 90) erhebt, als ob „a good fuck and a good fistfight“ eine Lösung für das Aggressionsproblem und die Machtlosigkeit und die „Kriegsmentalität“ seien (idem 1962/1986, 19).

Ich habe den Unsinn der Argumentationen von Perls und Goodman in meiner Arbeit »Goodmansche Gestalttherapie als „klinische Soziologie“ konstruktiver Aggression? « ausführlich analysiert und muss auf diese Veröffentlichungen verweisen (Petzold 2001d).

Derartige Theoreme haben keinen Boden in der modernen Biologie, Physiologie und Psychologie. Sie erklären falsch und metaphorisieren falsch. Freud, Goodman wie Perls werden den komplexen und sehr verschiedenartigen Formen von Aggression allein schon dadurch nicht gerecht, dass sie hier *eine* Grundkraft (Trieb, Funktion) annehmen, wohingegen in der heutigen Biologie Aggressionsarten differenziert werden (siehe Anhang). In den drei Theorien, der psychoanalytischen wie den beiden gestalttherapeutischen wird die Auseinandersetzung mit dem Aggressionsthema überdies verdunkelt durch seine Konfundierung mit krankheitstheoretischen Annahmen etwa zur „retroflektierten Aggression“ – ein letztlich Freudianischer Gedanke, der von der Annahme ausgeht, dass nicht ausgedrückte Aggression sich gegen das eigene Selbst (Ich) richtet und dadurch Depressionen oder Psychosomatosen auslöse (ähnlich *katharsistheoretisch* wird ja auch mit Blick auf die nicht gelebte und ausgedrückte Trauer argumentiert, was sich im Lichte neuer empirischer Trauerforschung nicht bestätigen lässt vgl. Bonanno 1999, Petzold 2004l). Die modernen neurobiologischen Modelle der Depression zur Dysregulation des cerebralen Stoffwechsels sind subtiler als die Retroflexionsmechanik. Deshalb muss man die psychotherapeutischen Aggressionstheoreme von der Krankheitslehre abkoppeln und darf sie auch nicht, wie das Perls tut, zu den Rudimenten einer Gesundheitslehre vernutzen: Lebe Aggressionen aus, das hält gesund!

Meine Position aus integrativer Sicht ist: **Aggression hat viele Gesichter** und das Phänomen der Aggression muss auf verschiedenen Ebenen und unter verschiedenen Perspektiven differentiell reflektiert und wissenschaftlich erforscht werden. Aggression hat vielfach mit ungelösten **Konflikten** zu tun. Die Integrative Konflikttheorie (Petzold 2003b) hat sich spezifisch mit diesem Thema befaßt.

Für den Kontext der Psychotherapie muss man auf folgende Perspektiven zentrieren:

1. auf eine biologische (evolutionsbiologische und neurobiologische)
2. auf eine empirisch psychologische
3. auf eine sozialwissenschaftliche
4. auf eine klinisch-therapeutische
5. auf eine kulturtheoretische und politische Ebene.

Hier kann natürlich nicht auf alle Positionen eingegangen werden, und ich muss deshalb für die Punkte 1, 2, 4 auf andere Publikationen verweisen (Heuring, Petzold 2003; Petzold 1971b, 2003b, c; Bloem, Moget, Petzold 2004).

Die letztgenannte Position ist für die Psychotherapie, die ja Menschen in ihren Alltagsproblemen des Zwischenmenschlichen begleitet, von größter Wichtigkeit, denn hier geht es immer auch darum, welche „subjektiven Theorien“ Menschen aufgrund welcher „kollektiver mentaler Repräsentationen“ (Moscovici 2001; Petzold 2003b) haben, und über diese kollektiven Kognitionen geben die populären Lexika Auskunft.

Im offiziellen Wortgebrauch und im gemeinhin üblichen Sinn der Alltagssprache bedeutet Aggression:

Ag|gres|sion die; -, -en <lat.>: 1. rechtswidriger Angriff auf ein fremdes Staatsgebiet, Angriffskrieg. 2. (Psychol.) a) [affektbedingtes] Angriffsverhalten, feindselige Haltung eines Menschen od. eines Tieres mit dem Ziel, die eigene Macht zu steigern oder die Macht des Gegners zu mindern; b) feindselig-aggressive Äußerung, Handlung.

Duden - Das Fremdwörterbuch. 7. Aufl. Mannheim 2001. [CD-ROM].

Unter Aggression wird ein deutlich erkennbares Verhalten verstanden, dessen Ziel die körperliche oder symbolische Verletzung beziehungsweise Schädigung einer anderen Person, eines Tieres oder auch einer Sache beziehungsweise Institution (Staat, Gesellschaft, Schule) ist. Von der *Psychologie* wird jedes, vor allem das affektive Angriffsverhalten des Menschen, das auf einen Machtzuwachs des Angreifers und eine Machtminderung des Angegriffenen zielt, als Aggression bezeichnet.
Brockhaus, Bibliographisches Institut, 2001 [CD-ROM].

Aggressive behavior: any action of an animal that serves to injure an opponent or prey animal or to cause an opponent to retreat. The term is used in many different ways, however, and no single definition can possibly cover all of its meanings. When considering human aggression, for example, some psychiatrists consider any act that has destructive consequences (including suicide) to be aggressive.

Encyclopædia Britannica 2002. [CD-ROM].

Agression: Définition 1. Attaque brutale d'une personne; 2. Atteinte à l'intégrité (agression sonore etc.)

Die Universalis favorisiert die Definition von Carthy und Ebling: „Un animal se comporte de manière agressive lorsqu'il inflige, cherche à infliger ou menace d'infliger un dommage à un autre organisme“.

„L'agression correspond clairement aux attaques réelles ou simulées et à l'intention d'attaquer, c'est-à-dire aux menaces“ ... „l'intention de faire du mal et l'état émotionnel correspondant“ (Stichwort AGRESSIVITÉ).

Encyclopædia Universalis France 2000. [CD-ROM]

Aggression als destruktive Aktion, diese Bedeutungszuweisung findet sich in praktisch allen Wörterbüchern und Lexika der großen europäischen Sprachen.

Auch in der Aggressionsforschung hat man nach einigen Kontroversen zu einer allgemein geteilten Position gefunden, wie sie in der Definition von *Baron* auf den Punkt gebracht wird:

„Aggression ist jegliche Form von Verhalten, die mit dem das Ziel verfolgt wird, einem anderen Lebewesen, das motiviert ist, eine derartige Behandlung zu vermeiden, zu schaden oder es zu verletzen“ (*Baron, Richardson* 1994, 7)

Es ist deshalb - diese Position wird hier auch im Blick auf die physiologischen, neurobiologischen, emotions- und sozialpsychologischen Befunde (Bloem, Moget, Petzold 2004) dezidiert vertreten - kaum sinnvoll, von „positiver Aggression“ zu sprechen, wie es etwa die Gestalttherapie tut (Perls, Hefferline, Goodman 1951; Perls 1942, 1969), und dabei Begriffe gleichsam „subkulturell“ umzudefinieren – in der Subkultur der Gestalttherapeuten oder der Bioenergetiker der Lowen-Schule –, zumal wenn dazu keine fundierende Theorien und Forschungen geboten werden (vgl. Petzold 2001d). Das löst bei Patienten nur kognitive Dissonanzen aus, stiftet Verwirrung und führt zu einem nicht unbedenklichen Verkennen des Aggressionsphänomens sowie zu einem Verwechseln von „Aggression“ mit Begriffen wie „Mut“, „Zivilcourage“ (engl. courage), „Beherztheit“ (spirit, heart), „Selbstbehauptung“ (assertion). In der psychologischen Fachsprache ist es wohl der Begriff der „assertiveness“, „Durchsetzungsvermögen“, um den es bei einem solchen (Miß)Verständnis vorgeblich „positiver Aggression“ geht. Bei diesem Begriff, der ja therapeutisch durch das „assertiveness training“, „Selbstbehauptungs-“ bzw. „Selbstsicherheitstraining“ seit den Pionierarbeiten von Salter (1949, 1964) in vielen Untersuchungen seit den siebziger Jahren gut abgesichert ist (Thorpe, Olson 1997) und in viele Bereiche der psychosozialen Arbeit – durchaus genderspezifisch - Eingang gefunden hat, sollte man auch bleiben. Es geht ja keineswegs darum, die Aggression zu „verteufeln“, sondern ihr eine richtige Wertung und den rechten Platz im richtigen Diskurs zu geben.

Sind aber in hoch ideologisierten In-Groups bzw. Communities – und psychotherapeutische Schulen gehören vielfach dazu – Konzepte einmal festgeschrieben (hier das der „positiven Aggression“), so ist es für die Anhänger solcher Glaubenssysteme zumeist sehr schwierig, von diesen Ideologemen zu lassen. Ganz ohne Zweifel gehören Aggressionen in ihren verschiedenen Formen zu unserer biologischen Grundausstattung und sind für das Überleben in wilden Kontexten bei den 82 000 Generationen von Hominiden vor uns funktional „gut“ gewesen. Aggression und Intelligenz in ihrer Kombination boten hervorragende Selektionsvorteile. Heute gefährden sie unserer kollektives Überleben, wie Megaterrorismus und Massenvernichtungswaffen und ihre Proliferation bedrängend zeigen und ausweisen, dass biologische Aggressionen – auch in ihrer archaischen, überlebenssichernden Funktionalität – nicht in einem moralische Sinne „gut“ genannt werden können. Diesen Kategorienfehler machen die Vertreter eines Konzeptes von „positiver Aggression“ (Perls, Goodman u.a., vgl.

Petzold 2003c). Dahinter steht dann zumeist auch die anthropologische Ideologie, die besonders von den Vertretern der sogenannten „Humanistischen Psychologie“ oder der „Transpersonalen Psychologie“ in Rousseauscher Manier favorisiert wird, dass der Mensch „vom Wesen her gut“ sei.

Aber das kann man auch ganz anders sehen. Friedrich der Große soll dem Romantiker G. J. Sulzer (er gab 1768 das erste Lesebuch für Gymnasien heraus und vertrat die Thesen Rousseaus) geantwortet haben: „Mein lieber Sulzer, Sie kennen diese verwünschte Rasse nicht genügend, zu der wir gehören.“ Kant gibt diese Anekdote am Schluss seiner „Anthropologie“ [1798] wieder und vertritt die Ansicht, dass die menschliche Gattung nicht durch und durch böse, und auf jeden Fall zum Guten fähig sei⁸, denn was der Mensch „als freihandelndes Wesen aus sich selbst macht, oder machen kann und soll“ (ibid. Ak. VII, 119), das kann er und muß er selbst bestimmen und als Kollektiv in „kosmopolitischer“ Zusammenarbeit (ibid. 333) verwirklichen. Wir folgen ihm in dieser Auffassung mit einem nüchternen und ernüchternden Blick in die Menschheits- und Evolutionsgeschichte.

2. Aggressionsnarrative

Aggressivität/Gewalt waren (sind) überlebenssichernde Funktionen des Primatenverhaltens in der Natur, die sich aufgrund von Jahrtausenden evolutionärer Erfahrung im Weg der Hominiden als Selektionsvorteil und damit als evolutionsbiologisch „sinnvoll“ erwiesen hatten und sich als Programme, als „Aggressionsnarrative“ stabilisieren konnten.

Aggression ist, das sollte in den bisherigen Ausführungen deutlich geworden sein, wie jede menschliche Realität immer im Rahmen der jeweiligen Kultur und den Prozessen der Kulturarbeit zu betrachten. Im phänomenologischen Zugang der Selbst-erfahrung, dem Ursprung jeglichen Erkenntnisgewinns, weiß man, worum es geht, wenn man „Zorn im Herzen“ hat, vor „Wut schäumt“ oder wenn man eine solche explosive Aggressivität erleiden muss, einen „Wutausbruch abkriegt“. Dann kann es schon zu Verletzungen und Beschädigungen kommen, die im Rahmen zivilisatorischer Kontexte mit einer entwickelten Rechtskultur in Probleme führen. Wir kommen mit dem Aggressionsthema in den Bereich der „gefährlichen“, der „destruktiven Herzensgefühle“, wenn eine „feuerrote Wut“ im Herzen brennt, Menschen Hassgefühle, Rachedgedanken, Bosheit „im Herzen“ tragen, ein „böses Herz“ haben, dann geht man am besten aus dem Felde, oder – man ist in der Lage „dagegen zu halten“. Viele Menschen haben ein Herz, in welchem man, wenn man sein Innerstes „öffnet, einen reichen Vorrat an bösen Impulsen verschiedenster Art und viele schlimme Leidenschaften findet“ (Demokrit, Fragment 149), denn „Schwer ist es, gut zu sein“ (Pittakos von Mytilene). Altes und Neues Testament haben viele Beispiele für solche Herzensregungen – gute und edle und schlimme.

Es wäre durchaus angebracht, in der Psychotherapie über die negativen Gefühle vermehrt und vertieft nachzusinnen, denn das wurde von ihr bislang tunlichst vermieden, offenbar abgewehrt von den humanistisch orientierten, wie Carl Rogers, wohl auch verleugnet, denn über diese Gefühle der Herzensabgründe, des finsternen Herzens liebt man in der Therapieliteratur wenig bis nichts: über Arglist und Bosheit, die so mancher Mensch im Herzen trägt, das dann ein Herz voller Lug und Trug, Grausamkeit, Gehässigkeit, abgrundtiefer Schlechtigkeit, übler Gesinnung ist. Bössartigkeit und Gemeinheit steigt aus solchen Abgründen auf und prägt das gesamte Wesen: Stimme, Haltung, Gestik, Mimik, Blick. In den „Caprichos“, den „Desastres“ und den späten „Pinturas negras“ des Francisco José Goya y Lucientes wird das in unübertroffener Weise festgehalten (ein „Muss“ für den mit der Finsternis des Herzens befassten Menschenforscher). Goyas Capricio 43 betitelt „*Der Schlaf der Vernunft bringt Ungeheuer hervor*“, sollte ursprünglich das Titelbild der Capricios

⁸ Kant schrieb 1797 – also relativ spät - seine Anthropologie aufgrund seiner Vorlesungen mit der Absicht, „die Menschengattung nicht als böse, sondern als eine aus dem Bösen zum Guten in beständigem Fortschreiten unter Hindernissen emporstrebende Gattung vernünftiger Wesen darzustellen“, was „nur durch fortschreitende Organisation der Erdenbürger in und zu der Gattung als einem System, das kosmopolitisch verbunden ist, erwartet werden kann“ (1798, Akademieausgabe VII, 333) .

werden. „Es ist, als fordere Goya den Betrachter dazu auf, die Ungeheuer seiner eigenen Träume wahrzunehmen. Er hat uns seine privaten Ungeheuer und gleichzeitig die seiner Epoche vermacht. Den Leser überantwortet er seiner eigenen Fantasie und so entstehen die Ungeheuer, persönliche und kollektive, stets auf Neue“ (Mena Marqués 2005, 15). Goya hatte für seine Bilder die Grausamkeiten seiner Zeit, die er an Orten und bei Ereignissen des Schreckens - Schlachtfelder, Exekutionen - erleben musste, als Anregungen, aber auch literarische Inspirationen in den „Sueños y discursos“ [1627] des Francisco Gómez de Quevedo y Villega (1580-1645), die anprangern und selbst vergiften.

„Vergiftungen des Herzens“ sind in der Regel Folgen grausamer Lebenserfahrungen mit Aggression und Gewalt in Milieus der Verelendung, Armut, Obskurantismus, gesättigt mit Entbehrungen, Kummer und Leid, die oft zu Verrohung und Gewaltbereitschaft, zu Verhärmung und *Verbitterung* führen. Man kann das bei Seneca nachlesen. Therapeuten suchen diese Milieus kaum auf. Diese Betroffenen erhalten selten, meist zu spät Therapie, vielleicht in der Forensik oder Psychiatrie. Die Opfer finden sich häufig in der Kinder- und Jugendlichenpsychiatrie, der Drogentherapie (Petzold, Schay, Scheiblich 2006), wo man den Fragen der „Vergiftung durch Gewalt“, der Funktionen von Aggression, dem Entstehen von Bösartigkeit viel intensiver nachgehen muss, in einer Zeit, wo diese finsternen Regungen als die Schubkraft für viele terroristische Aktionen anzusehen sind, von Menschen, deren „Herzen von Aggression, Hass, Rache“ erfüllt sind (wir neigen dazu „vergiftet“, „zerfressen“ zu sagen – eine Sache der Perspektive). Wir setzen uns heute in der Psychotraumatologie und Traumatherapie mit „*man made disaster*“, Folter, Missbrauch, Mobbing, Gewalt auseinander (van der Kolk et al 2000; Petzold, Wolf et al. 2002), und in der gesamten Literatur findet sich nichts über „herzlose Menschen“, Täter mit „grausamen Herzen“. Allein in Wolfgang Sofskys (1996) „Traktat über Gewalt“ klingt diese Dimension auf. Jeder weiß letztlich, worum es geht: „Der Zorn brennt lichterloh in meinem Herzen“. „La haïne me crève le cœur“. „My heart's burning rage makes my blood boil“.

Integrative Therapie nähert sich diesen Themen von Aggression, Angst, Schuld, Bösem, die hier angesprochen wurden, in phänomenologisch-hermeneutischen Suchbewegungen (Ricoeur 1960) und sie befasst sich mit ihnen, und das ist für ihren Diskurs charakteristisch, auch unter dem Blickwinkel der Evolutionspsychologie, empirischer Aggressionspsychologie und neurowissenschaftlicher Grundlagenforschung.

»Unter **Aggression** verstehen wir ein **genetisch disponiertes**, d.h. in evolutionären Lernprozessen wurzelndes, jedoch durch kollektiv-geschichtliche und individuell-biographische Erfahrungen geformtes und deshalb **differenziell motiviertes** individuelles und/oder gruppaes **Verhaltensdispositiv**. Verhaltensdispositive bilden sich als „evolutionäre Narrative“ in der Interaktion von Organismen mit ihren „relevanten Umwelten“ heraus. Solche Dispositive sind bei ihrer Aktualisierung und Performanz/Inszenierung ein in spezifischen **physiologischen, emotionalen, volitionalen, kognitiven und aktionalen Mustern** und ihren behavioralen Äußerungen - Proaktionen und Reaktionen - erkennbares Geschehen« (Petzold 2003c; Bloem, Moget, Petzold 2004).

Bei Aggressionen kommt es, abhängig von der *Aggressionsart* (Territorialaggression, maternaler oder paternaler Schutzaggression, Sexualaggression etc.) zu spezifischen Genexpressionen und habitualisierten Genregulationen. Es werden neurohumorale Bereitschaften aktiviert, die oft in vorgängigen Aggressions- und Gewalterfahrungen bzw. -handlungen vorgebahnt wurden. Aggressionsperformanzen, können zu neuen Bahnungen führen oder alte vertiefen (Bloem, Moget, Petzold 2004), die schon als evolutionär prädisponiertes, starkes „**Aggressionsnarrativ**“ offenbar sehr empfänglich für solche Verstärkungen sind, denn „*Aggressivität/Gewalt waren (sind) überlebenssichernde Funktionen des Primatenverhaltens, die sich aufgrund von Jahrtausenden evolutionärer*

Erfahrung im Weg der Hominiden als Selektionsvorteil und damit als evolutionsbiologisch „sinnvoll“ erwiesen hatten und sich als Programme, als „Aggressionsnarrative“ stabilisieren konnten (ibid.).

Die Neurobiologie der Aggression (Maxon 1998; Maes, Coccaro 1998) zeigt: es sind nicht nur „Muster im Kopf“, sondern Aktivierungen des Gesamtsystems des Organismus, die sich einschleifen können – das wird sogar in einer Brutalisierung der Mimik bei Gewalttätern erkennbar, die dann wiederum bei anderen Angst und Unterwürfigkeit auslöst, was das Gewaltmuster verstärkt. Für eine integrativtherapeutische Täterarbeit (Schölzhorn 2005) wäre hier einiges zu gewinnen. Auch unter einer solchen neurobiologischen Perspektive macht es aber durchaus Sinn, wenn Menschen „auf ihr Herz hören lernen“, „feinspürig für seine Regungen“ werden, die „Begierden des Herzens“ – etwa nach Rache –, „zähmen lernen“, das „Herz in Geduld und Sanftmut üben“. Die Arbeit mit „mouvement produced information“, willentlich gesteuerter „Veränderung der Nonverbalität“, von emotionaler Mimik und Gestik (Petzold 2004h) zur emotionalen und gesamtorganismischen „Umstimmung“ (idem 1992b) sind hier probate therapeutische Wege.

Die therapeutischen Strategien der „Sublimation“ in der Psychoanalyse oder der katharsistheoretischen Konzeption des „Ausdrückens von Aggression“, um sie als konstruktive oder kreative Aggression „steuern zu lernen“ (Bongers 2000) – sind aufgrund neurowissenschaftlicher (zugleich auch aus aggressionspsychologischer sowie auch aus philosophischer Sicht) als nicht mehr haltbar anzusehen (Bloem, Moget, Petzold 2004), denn mit jedem Ausdrücken von Aggression wird das neuronale Aggressionsmuster bekräftigt, nicht etwa besser steuerbar. Das ist neurowissenschaftlich „logisch“ (Grawe 2004) und wird von der aggressionspsychologischen Forschung nachdrücklich bestätigt. Bushman, Baumeister und Stack (1999) kommen bei ihren Untersuchungen (n = 100, 180 und 707, also großen Populationen) zu folgender Schlussfolgerung, die als exemplarisch gelten kann:

„In our research, people who received procatharsis messages first chose to vent their anger by hitting a punching bag, but then they went on to show elevated aggression toward the person at whom they were angry. They even showed increased aggression toward an innocent third person. Pop writers may think they are offering helpful, sage advice on affect regulation, but the effect of advocating catharsis may be to cause a general increase in aggressive behavior. Perhaps media endorsement of cathartic release should come to be regarded as a potential danger to public health, peace, and social harmony.“

Die Position der modernen Psychologie findet sich in der schon zitierten Konsensusdefinition des psychologischen Feldes von Baron und Richardson (1994, 7) und die Befunde der aggressionspsychologischen Forschung habe ich anderen Orts erörtert (Bloem, Moget, Petzold 2004). Neurobiologische Perspektiven habe ich mit meinen Mitarbeitern in der Auswertung der internationalen empirischen Untersuchungen zum Kampfsport und seinen Hintergründen dargestellt (Petzold, Bloem, Moget 2004; Bloem, Moget, Petzold 2004). Die traditionellen Formen des Budo und Wushu, die aggressives Acting Out bremsen, ja verhindern und Selbstdisziplin schulen, dabei aber durchaus leistungsorientiert sind, haben ein deutlich aggressionsreduzierendes Potential gegenüber den sportiv kampforientierten Formen. Zentrierende Übungen puffern amygdaloides Hyperarousal und helfen durch ruhige, kraftvolle Bewegungen im propriozeptiven Eigenerleben dieser „movement produced information“ (Petzold 2002j, 2004h) zu einer beruhigenden Gesamtregulation des Körpers und „bottom up“ zu einer ausgeglichenen Regulation der Gesamtperson zu gelangen. Es wird hier auf den Aufbau der Fähigkeit gesetzt, durch präfrontale Regulation das limbische System zu beeinflussen, dabei Spiegelneuroneneffekte (Petzold 2004h) aus der Arbeit mit nonverbaler Kommunikation und der neuromotorischen Praxis zu nutzen und durch eine geschulte *sinnliche Reflexivität* (Heuring, Petzold 2003 – also in umgekehrter Richtung wie das Konzept

von Dreizel formuliert) die „dynamische Regulationskompetenz und -performanz“⁹ zu stärken.

Eine anthropologische Position, die sich aus diesen Forschungen und Überlegungen gewinnen lässt und die pädagogisch und therapeutisch relevant sein könnte, ist die folgende:

Aggression gehört zur *Natur* des Menschen, aber wir sind auch und vor allen Dingen *Kulturwesen*, die ihre Natur kultivieren können, ja müssen, und das genau kennzeichnet die menschliche Natur, die es zu entwickeln gilt.

Mahatma Ghandi hatte schon mit der Doktrin des zivilen Ungehorsams und des „gewaltlosen Widerstands“ Gewaltlosigkeit nicht nur als ein politisches Mittel, sondern als ein umfassendes gesellschaftliches Grundbekenntnis verstanden, sich einem aggressiv-gewaltsamen Revolutionsverständnis entgegengesetzt und auch Martin Luther King stellte sich in einen bewussten Gegensatz zum Revolutionsgedanken mit Mitteln gewaltsamen Kampfes, denn ein naives „zurück zur Natur“, wo man sein „gutes Recht“ als Faustrecht durchsetzt, führt in die Barbarei. Aber wir sind immer auch noch solche aggressive Praedatoren (jede Randalie im Fußballstadion, jeder blutige Protestmarsch für gute Zwecke, jede Existenzen vernichtende „feindliche Übernahme“ im Kampf um Märkte und Profit, jede Gewalttat und jedes Massaker zeigen das). Der Sondersprachgebrauch der Gestalttherapeuten und Neoreichianer, die Aggression mit „*assertiveness*“, Beherztheit, Selbstbehauptungskraft, Mut verwechseln und sich wenig reflektiert für „kreative Aggression“ stark machen – das sind dysfunktionale alte Zöpfe. Beherzt weg damit!

Das Faktum, dass *Menschen in ihrer Natur Aggression und destruktives Handeln als eine - und durchaus wesentliche - Grunddisposition haben*, die im Sinne einer Überlebensstrategie für „wilde Zeiten“ durch das damit verbundene Streben nach „überlegener Gewalt“ einen deutlichen Selektionsvorteil bot und bietet, hat natürlich immer auch Krieg, Verheerung, Gewalt, Grausamkeiten, Folter, Vergewaltigungen, Eroberungen, Unterwerfung, Besetzungen, Herrschaft/Schreckensherrschaft im Gefolge gehabt. Das ist für den modernen, „zivilisierten“ Menschen, aufgezogen mit den Idealen von Menschenrechten, vielleicht verstörend. Das Faktum bleibt aber in seiner ganzen Anstößigkeit. Die Debatten zwischen den Forschern, die zur „Sevilla Erklärung über Gewalt“ führten (The Seville Statement on Violence 1990, die Aggression als destruktiv deklarierte, *American Psychologist* 45, 1167-1168) und die Folgediskussionen, zeigen die ganzen Mühen um eine Klärung des Aggressionsproblems, ähnlich wie die Auseinandersetzungen um Konrad Lorenz‘ Theoreme

⁹ Vgl. Petzold, Orth, Sieper 2005. »Der Begriff „**dynamische Regulation**“ ist von zentraler Bedeutung im Integrativen Ansatz. Er stammt aus der *Biologie* und ist aus der Beobachtung lebendiger *biologischer* Systeme hergeleitet, die durch Regulationsprozesse Wirkungen *multipler Stimulierung* (Petzold 1975e, 1988f) aus den Umweltsystemen und dem eigenen organismischen Binnensystem ihre Funktionsfähigkeit aufrechterhalten, optimieren, entwickeln können. Er wurde in der russischen Physiologie und Neurobiologie von Anokhin, Bernstein, Lurija grundgelegt mit Konzepten wie „Steuerung, funktionelle Organisation“ oder findet sich bei Goldstein als „organismische Selbstregulation“. Heute wird er oft auch mit dem aus der *Physik* stammenden Prinzip der „**Selbstorganisation**“ verbunden (Es wird in der IT am Regulationsbegriff festgehalten, weil der biologische und der physikalische Systembegriff nicht vollends gleichgesetzt werden können, denn sie sind durch einen nicht übergehbaren Parameter unterschieden: *Leben*). Mit „dynamischer Regulation“ und „Selbstorganisation“ werden die spontan auftretenden Prozesse der Bildung bzw. Veränderung räumlich und zeitlich geordneter Strukturen/Formen in offenen, dynamischen Systemen bezeichnet, die durch das Zusammenwirken (die „Synergie“, Petzold 1974j) von Teilsystemen zustande kommen. Die nichtlineare Systemdynamik offener physikalischer Systeme fern vom thermodynamischen Gleichgewicht (Prigogine) ermöglicht durch Nutzung von Energie aus dem Umfeld *Selbstorganisation*. „Dynamische Regulation“ ermöglicht die Erklärung von Veränderungs- und Entwicklungsprozessen als Zustandsübergänge, wie sie seit der Antike mit Begriffen wie „Metamorphose/Gestaltwandel“ oder „Krisis“ (Petzold 1990b) beschrieben wurden und heute Gegenstand der Theorie der „dissipativen Strukturen“ (Prigogine), der „Katastrophentheorie“ (Thom) oder der „Synergetik“ (Haken) sind« (Petzold 2000h).

zur Aggression und die damit angestoßenen Diskurse. „Eine Verleugnung der menschlichen Natur mit ihren zerstörerischen Seiten kann aber nicht weiterführen, das ist eine Erkenntnis, die sich doch allmählich durchzusetzen scheint“ (Bloem, Moget, Petzold 2004), die aber auch zu einer eindeutigen Haltung führen muss: Die verschiedenen Aggressionsformen müssen differenziert betrachtet und in ihrem Destruktionspotential klarsichtig im Blick behalten werden. Menschen haben eine starke Tendenz, machtvollen, aggressiven Führern zu folgen, die Gewalttaten ihrer Helden zu glorifizieren, weil sie an ihnen vikariell teilhaben können bis in ein „Koemoting“ und die Produktion von „co-physiologies“ (z. B. bei Boxkampf-Spektakeln, dem Anfeuern von Kämpfern in Kämpfen „auf Leben und Tod“ von Menschen, Hunden, Hähnen, bei Sadopornos, Snuff-Filmen mit dem perniziösen Mix von Sexualität und Gewalt). Aggression als Überlebensgarantie, als lustvoll erlebbare Dominanzerfahrung war über Jahrhunderte eine sozial hochgeschätzte Emotion, und das „sitzt noch tief“ in den Menschen. Das zeigt die (Un)kultur extrem aggressiver, brachial-aggressiver und sexuell gewalttätiger Filme und Computerspiele und die Schwierigkeit, diese – selbst im Bereich des Jugendschutzes – einzudämmen. Vielleicht ist das Festhalten an der Idee „positiver Aggression“ in einigen Richtungen der Psychotherapie – auch jenseits eines naiven Biologismus sensu Lowen „Was natürlich ist, ist gut“ – ein subtiler Ausdruck des uns innewohnenden Aggressionsnarrativs, das die Verfechter solcher Thesen unbewusst aufrecht halten.

Aggression ist als tiefgreifende und zu überschießenden Entgleisungen der Angriffslust, Gewalttat und Zerstörungswut tendierende Thymosregung zu sehen, die es im Zaume zu halten gilt – jede euphemistische Uminterpretation ist unangebracht! Beherrtheit, Mut, Selbstsicherheit, besonnene Durchsetzungsfähigkeit sind keine aggressiven Affekte. Aggression als Form der Durchsetzung individuellen oder kollektiven Machtstrebens mit Mitteln der Gewalt ist zu ächten. Aggressionspuffernde Affekte und Haltungen – Besonnenheit, Umsicht, Gelassenheit, Fairness, Friedfertigkeit – sind deshalb zu kultivieren und in Sozialisation und Erziehung nachhaltig zu vermitteln. Gesellschaftlichen Tendenzen der Förderung von Aggression und der Verherrlichung von Gewalt ist damit beherzt und klar entgegenzutreten. Das sind Aufgaben, die alle, auch die Psychotherapeuten, in ihrem jeweiligen Aufgabenbereich wahrzunehmen haben.

Dabei ist die *grundsätzliche reflexive Lernfähigkeit* des Menschen - es geht also keineswegs nur um Adaptionsmechanismen (Williams 1966) - jedoch als eine moderierende Variable zu sehen (selbst wenn es scheint, als könne der Mensch aus der Geschichte nicht lernen, aber eine solche Ansicht ist angesichts der immer weiter fortschreitenden Entwicklungen zur Humanität falsch). Weil der Mensch durch seine reflexive Intelligenz die furchtbaren Resultate der Gewalt und ihre Gefahren, die er erlebt hat und erlebt (jeder kann da zum Opfer, zum Verlierer, zum Beschädigten, Verwundeten, Krüppel, Gedeimütigten werden) überdenken kann, hat er die Kompetenz entwickeln können, Frieden zu schaffen und zu erhalten, Rechtsordnungen und *Menschenrechte* zu erarbeiten, die Unrecht entgegenzutreten und Gerechtigkeit, Brüderlichkeit/Mitmenschlichkeit zu schaffen versuchen (Petzold 2003d), und das kann man gleichermaßen als einen Selektionsvorteil bewerten. Ja, *Menschenrechte sind vielleicht das evolutionäre Überlebensprogramm der Hominiden* (Petzold 2001m, 2003e). Dafür ist nicht ein „gene for compassion“ (Pinker 1994) erforderlich - denn „die Gene sind nicht alles“ (vgl. Lewontin et al. 1988; Lewontin 2000) -, sondern die bewußte und verantwortliche *Entscheidung*, ein solches Programm zu *wollen* (Petzold, Sieper 2003a,b) und in gemeinsamen Anstrengungen zu verwirklichen, darauf kommt es an. Unser kollektives Überleben wird davon abhängen.

Es wird aber nicht nur darum gehen, Aggression einzudämmen, sie richtig zu werten, Assertivität und Zivilcourage zu entwickeln, es wird notwendig werden, aktive Friedensarbeit zu betreiben, Arbeit in die Potentiale des Menschen zur Friedfertigkeit zu investieren.

3. Friedensnarrative

Das Thema Aggression sollte nicht losgelöst von den Themen des Friedens und der Friedfertigkeit betrachtet werden. Wiederum ein Themenbereich, über den man in den großen Schulen der Psychotherapie fast nichts findet, anders als in der „philosophischen Therapeutik“ der Antike (Petzold 1971, 2001m, 2005t). PsychotherapeutInnen müssen sich fragen lassen, warum diese „sanften Gefühle“ so wenig Raum in ihrer Theorienbildung und ihrer methodisch-behandlungspraktischen Literatur finden (es sei denn in transpersonalem und esoterischem Schrifttum). Von Seneca, Epiktet bis Pawel Florenskij, der noch im Gulag (erschossen 8. 12. 1937) eine Haltung des inneren Friedens zu bewahren und sie anderen zu vermitteln vermochte, haben große Seelenführer um die heilende Kraft des Friedens gewusst. Hier muss die Psychotherapieszene über ihre Skotome nachsinnen und nachdenken und sich darum bemühen, diese Möglichkeiten PatientInnen zu erschließen.

Die Möglichkeit zur Verwirklichung von **Hominität** aufgrund der Fähigkeit, sich exzentrisch zu betrachten, zu reflektieren und über sich zu lernen sowie in *freien*, ethisch verantworteten Entscheidungen für die Realisierung von **Humanität**, **Gerechtigkeit** und **Frieden** einzutreten, aus freien Stücken und aus *Menschenliebe* einen *gelebten Altruismus* zu verwirklichen, kann man als *evolutionäres Überlebensprogramm* des Homo Sapiens ansehen, *Friedensnarrative*, welche die gleichfalls vorhandenen *Narrative der Aggression* zu moderieren und kontrollieren vermögen. – In einer Welt mit Massenvernichtungswaffen könnte das wirklich überlebenssichernd werden.

Genauso wie Aggression durch *Bahnung* bestärkt wird, können auch *Friede* und *Friedfertigkeit* als emotionale Qualitäten *gebahnt* werden in der „Übung“, friedlich zu sein, auch wenn der Streit lockt, im *Wollen* von „Ruhe, Ausgeglichenheit und Frieden“, weil zuviel an Unruhe, Unausgeglichenheit und Friedlosigkeit zu belastend geworden sind und man den „gehetzten, rastlosen Lebensstil“ loswerden *will*. Auch das Streben nach „innerem Frieden“, weil man ihn vermisst, etwa durch meditative Übung, führt zu Bahnungen, leibseelischen Habitualisierungen, wie jeder weiß, der über längere Zeit sich auf einem meditativen Weg befindet. Solcher „Seelenfriede“ ist eine besondere Qualität von Frieden, die nicht immer in den Blick kommt.

Der Begriff Frieden/Friede ist vielfältig in seiner Bedeutung:

Frieden, der; -s, - [mhd. vride, ahd. fridu, urspr.□= Schonung, Freundschaft, zu frei]:
1. a) <o.□Pl.> [*vertraglich gesicherter*] Zustand des inner- od. zwischenstaatlichen Zusammenlebens in Ruhe u. Sicherheit: es ist, herrscht F.; F. schließen; die Erhaltung des -s; mitten im [tiefsten] F.; in F. und Freiheit leben; **Ü** die Geschwister haben F. geschlossen (*sich versöhnt*);
b) *Friedensschluss*: einen ehrenvollen F. aushandeln; den Besiegten den F. diktieren; den F. unterzeichnen.
2. <o.□Pl.> **a)** Zustand der Eintracht, der Harmonie: der häusliche, eheliche F.; der soziale F. (Soziol.; Abwesenheit innergesellschaftlicher Konflikte); F. stiften; in Ruhe und F., in F. und Freundschaft/Eintracht miteinander leben; um des lieben -s willen zustimmen; **Spr** Friede[n] ernährt, Unfriede[n] verzehrt; ***seinen F. mit jmdm., etw. machen** (*sich mit jmdm., einer Sache aussöhnen*); **dem F. nicht trauen** (*skeptisch im Hinblick auf die Ruhe nach einem Streit o.□Ä. sein*); **Friede, Freude, Eierkuchen** (ugs.; *wieder hergestellte [aber fragwürdige] Harmonie*): zwischen ihnen, in der Familie herrscht wieder F., Freude, Eierkuchen;
b) *ungestörte Ruhe*: man hat keinen F. vor ihr; ***jmdn. [mit etw.] in F. lassen** (Ruhe 3);
c) Zustand *beschaulich-heiterer Ruhe*: den F. (*die friedliche Stille*) der Natur lieben.
3. (christl. Rel.) *Geborgenheit in Gott*: Friede sei mit euch! (Segensspruch); Friede ihrer Asche!; er ruhe in F.!
Duden - Deutsches Universalwörterbuch, 5. Aufl. Mannheim 2003 [CD-ROM].

In diesem Zusammenhang interessieren die Bedeutungen 2 b und c als *emotionale Lagen*, *Gemütslagen*. Diese sind natürlich abhängig von zwischenmenschlichen Situationen: „Es kann der Frömmste nicht in Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbarn nicht gefällt“, sagt das Sprichwort. Gefühl und soziale Ereignisse sind in hohem Maße verbunden, wie Cannettis Essay „Masse und Macht“ (1960) beispielhaft zeigt. Aggression ist wesentlich soziale

Aggression, die den Zustand des Friedens aufhebt und Friedfertigkeit des Verhaltens zu verunmöglichen scheint, durch die Freisetzung destruktiver Gewalt. So wird Frieden gesehen als

„Zustand eines verträglichen und gesicherten Zusammenlebens von Menschen auf verschiedenen Ebenen. Da Frieden ohne ein Minimum an Ordnung und Einvernehmen nicht lange bestehen kann, ist der Begriff des Friedens eng mit dem des Rechts verknüpft, der seinerseits Freiheit voraussetzt. Strittig ist, ob Frieden nur das äußere, vor willkürlicher Gewalteinwirkung geschützte Verhältnis bezeichnet oder auch eine über die Friedfertigkeit hinausgehende innere Anteilnahme meint. Frieden ist stets ein geschaffener Zustand, der mehr oder weniger ausdrücklicher Sicherungen durch Macht und Vereinbarung bedarf.“ Brockhaus, 2005

Zumindest im Mikrobereich des menschlichen Zusammenlebens ist Friede, der über den Zustand „satter Zufriedenheit“ und von „Ruhe und Frieden“ in einer Mussestunde hinausgeht, mit der „inneren Seelenlage“ der einzelnen Menschen verbunden, ihrem Willen, ihrer Fähigkeit und Bereitschaft „friedlich zu sein“, und das hängt von ihrer Fähigkeit der *affektiven Regulation* ab gegenüber Ärger, Zorn, Unruhe, Angst, Neid, Missgunst – alles Regungen, die den Frieden stören können und zu „innerem Unfrieden“ führen. Und dann liegt der soziale Unfrieden nicht weit, sofern man nicht gelernt hat, „Ruhe und Gelassenheit zu bewahren und Besonnenheit und Geduld nicht zu verlieren“. Ich möchte das umschreiben:

„**Friede** ist die Fähigkeit, eine innere Balance und Ausgeglichenheit zu behalten, eine friedliche emotionale Gemütslage zu bewahren oder wiederzugewinnen, auch wenn Außeneinflüsse zu Störungen und Beunruhigung führen oder zu Ärger Anlass geben. Grundlage dafür ist eine **Regulationskompetenz**, die durch kognitive Einschätzung (*appraisal*) und affektive Bewertung (*valuation*) von Ereignissen (*events*) aufgrund von Lebenserfahrung zu einer Moderation limbischer Erregungspotentiale fähig ist, z. B. aggressive Impulse *hemmen* kann, sie *umzustimmen* vermag. Sie muss sich dabei auf sozialisationsvermittelte Wertsetzungen stützen, auf vorgängiges, übendes Bemühen, innere Ruhe und Friede nicht zu verlieren, zurückgreifen, auf eine *bewährte Friedfertigkeit*, die in der Meisterung von Erregungszuständen – ggf. unterstützt durch gute *Vorbilder* für beherrschtes Verhalten im Angesicht von Störaktionen – gewonnen wurde.“

Sozialisationsinflüsse, Erziehungsstrategien spielen bei der Ausbildung solcher Moderationsfähigkeit eine große Rolle. Nicht gewaltfreie Erziehung, die jegliche Auseinandersetzung vermeidet, ist angesagt, sondern ein Erziehungsstil der Konfliktfähigkeit, Auseinandersetzungsfähigkeit „in face of adversity“, die *Assertivität*, couragiertes Eintreten für sich und Andere – Zivilcourage – schult und die Fähigkeit zur Deeskalation, zur Selbstberuhigung fördert, indem sie durch Vorbildfunktion in solchem Verhalten Imitationsmöglichkeiten, Spiegelneuroneneffekte ermöglicht. Bei einer solchen „*maîtrise de soi*“ (Foucault 1998), einer Meisterschaft seiner selbst, sprach man in der Antike von Sokrates bis *Seneca* von „Tugend“ – offenbar ein Unwort in der (Über-Ich-phobischen) Psychotherapie, die hier dem Trend der Moderne folgt:

„**Tugend**, nur noch selten gebrauchter Begriff für die geistig-seelische Fähigkeit des Menschen, das Gute zu verwirklichen. Seinen Ursprung hat der Begriff der Tugend in der Antike; als wichtige Tugend, die dem Menschen helfen sollten, Maßstäbe für ihr Handeln zu finden, wurden im Mittelalter Maßhalten, Tapferkeit, Treue und Gerechtigkeit angesehen“. Brockhaus (2005)

Man findet die Idee der „Tugend“ (der man allzu oft und fälschlich eine moralinsaurer Konnotation gibt) nicht in den gängigen Lehr- oder Handbüchern der Psychotherapie, ebenso wenig wie die Begriffe „Würde“ und „Gerechtigkeit“ (Petzold 2001m, 2003d), „Frieden“ und „Friedfertigkeit“, *menschliche Qualitäten*, die ein immenses heilendes Potential haben und nicht nur als eine Domäne der Religionen und TheologInnen gesehen werden dürfen. „*Friedensarbeit*“ (Petzold 1986a) gehörte stets zu den klinischen, politischen und

humanitären Anliegen Integrativer Therapie. Die Förderung einer *Kultur des Friedens* und eines *humanen Zusammenlebens* im **Mikrobereich**, im „Herzen von Menschen“, ist durchaus als eine wesentliche therapeutische Aufgabe zu sehen, denn es gibt sehr viele Menschen mit einer inneren „Friedlosigkeit“, die Krankheitswert hat (etwa bei Borderline-Persönlichkeitsstörungen oder PTBS oder bei Menschen mit einer pathologischen Gewaltbereitschaft). Weiterhin gehört die Arbeit für Frieden im **Makrobereich** zu den unverzichtbaren Aufgaben der Kulturkritik und Kulturarbeit von Psychotherapie (Petzold, Orth, Sieper 1999, 2000), die von der „community of psychotherapists“ in breiterer Weise in Angriff genommen werden müssen als dies heute zumeist geschieht. Konfliktfähigkeit einerseits und Friedensliebe andererseits sind Qualitäten für *Wege des Friedens, die es aktiv als Zukunft zu gestalten gilt*. Nur so kann *Frieden* gewonnen werden.
„**Man muss im Frieden für den Frieden arbeiten!**“ (Petzold 1986a), denn:

„Der Friedenszustand unter Menschen, die nebeneinander leben, ist kein Naturzustand (status naturalis), der vielmehr ein Zustand des Krieges ist, d. i. wengleich nicht immer ein Ausbruch von Feindseligkeiten, doch immerwährende Bedrohung mit derselben. Er muss *gestiftet* werden“ (Kant, „Zum ewigen Frieden“ BA 18).

Deshalb ist ein „Weg des Friedens“ die Aufgabe und das konkrete Bemühen, beständig Frieden zu stiften, im Großen wie im Kleinen.

Weil **Friede** eben auch und wesentlich eine „emotionale Lage ist, eine Stimmung“ und ein „Lebensgefühl“ werden kann, das zu entwickeln und zu fördern ist, sind dafür in Therapien praxeologische Konsequenzen erforderlich und methodische Ansätze zu entwickeln.

Es geht hier, das sei unterstrichen, keineswegs allein um ethische, moralische, philosophische Fragestellungen, sondern unstrittig auch um klinische und psychologische Themen. In meinen entwicklungspsychologischen Arbeiten zur Emotionstheorie (Petzold 1995g) habe ich die Bedeutung von bestimmten Gefühlen und Stimmungen hervorgehoben, die ich als „**irenische Emotionen**“ bezeichnet habe (*irene*, gr. Friede):

Ruhe, Musse, Entspanntheit, Wohlbsein, Gelassenheit, Zufriedenheit, Heiterkeit, stilles Glück, Zärtlichkeit, Behaglichkeit, Friede, Friedlichkeit

Diese Gemütslagen waren zentrales Ziel antiker Seelenführung und Therapeutik (Hadot 1991, 2001): **Ataraxie** als Freiheit von seelischen Erschütterungen und Lust an Ruhe war der zu erstrebende Seelenzustand, der durch **Athaumasia**, das Sich-nicht-Wundern als notwendige Bedingung der Seelenruhe erreicht werden konnte und **Eudämonie**, Glückseligkeit, fördern sollte. Tugendhafte und maßvolle Lebensführung wurden von Sokrates, Platon, Aristoteles, Epikur bis Cicero, Seneca und Epiktet zum Erreichen dieser Seelenverfassung anempfohlen. Ein bekanntes Beispiel ist Senecas Schrift „Über die Seelenruhe“ (*de tranquillitate animi*). Es ist im höchsten Maße verwunderlich, ja befremdlich, wie wenig diese Gemütslagen, deren Fehlen Menschen unglücklich und krank erscheinen lässt, in den traditionellen psychotherapeutischen Kontexten angesprochen und in therapeutische Arbeit einbezogen werden. Die Psychotherapie muss sich hier fragen lassen, ob sie in der *Freudschen* Tradition sich nicht sehr von dem entfremdet hat, was Menschen wirklich brauchen. *Irenische Gefühle* fehlen als Arbeitsschwerpunkt in der Mainstreampsychotherapie, ja selbst bei den „humanistischen“ Verfahren weitgehend. Im Integrativen Ansatz spielen sie durch ihr Konzept einer „philosophischen Therapeutik“ – etwa in der Behandlung posttraumatischer Belastungsstörungen (Petzold 2001m, 2005t) – und unter einer Salutogeneseperspektive (Lorenz 2004) eine große Rolle. Unter den „Vorläuferemotionen“, die sich schon in der fötalen Mimik ausmachen lassen und die beim Säugling und Kleinkind gut zu beobachten sind (Petzold 1994j) gehören: glückliche, stille Zufriedenheit, Wohlgefühl, Heiterkeit. Diese „*leisen* Gefühle“ regulieren psychophysiologische Erregungszustände (*arousal*) „herunter“, entspannen, fördern Erholungsverhalten, sind ein starkes Antidot gegen Ängste, Belastetheit und Verstimmungen, erfordern allerdings auch den konvivialen Raum von Sicherheit,

Zuwendung, Beruhigung, Trost, die liebe- und friedvolle Präsenz von „caring others“. [ahd. *fridu* = Schutz, Sicherheit, Freundschaft]. Für die Vielzahl der beunruhigten, unsicheren, ängstlichen, leicht verärgerbaren, gehetzten, gestressten, friedlosen Menschen, denen wir in Therapien begegnen sind deshalb „nootherapeutische“ Wege, meditative Übungen, ökopsychosomatisches Naturerleben, ästhetische Erfahrungen durchaus wesentliche, sinn- und friedensstiftende therapeutische Maßnahmen mit *klinischem Wert* (Orth 1993; Petzold 1981e; Petzold, Orth 2004b, 2005), für die wir viele Übungen entwickelt und für die bibliotherapeutische Praxis (Petzold, Orth 1985) literarische und philosophische Texte zur Orientierung ausgewählt haben. Religiös sicher gegründete Patienten mit Bedürfnissen nach „religiösem Frieden“ empfehlen wir an geschulte Seelsorger ihres Bekenntnisses (Petzold 2005b), denn adäquater religiöser Beistand – er ist m. E. nicht Sache von Therapeuten und Therapie – kann eine gesundheitsförderliche, heilsame Funktion haben, wie Forschungen zeigen (Andritzky 1999).

Die Menschen hatten in ihren *Wegen* durch die Geschichte wenig Friedenserleben und damit *wenig kollektive und individuelle Friedenserfahrungen*. Die Bedrohungen von außen und nach außen ließen Frieden noch am ehesten als „Binnenerfahrung“ im Schutzraum einer großen, ressourcenreichen Familie, einer starken Volksgruppe und ihrer Verbündeten erfahrbar werden. **Räume des Friedens** und der **Atmosphären der Friedfertigkeit** bereitzustellen im familialen Mikro- und gesellschaftlichen Meso- und Makrobereich, ist deshalb eine zentrale Aufgabe für das Gemeinwesen und ihre Mitglieder, an der *alle* arbeiten müssen. Weiterhin ist über „Inneren Frieden“ nachzudenken. Er wird in allen Traditionen des geistigen Lebens religiöser, mystischer, philosophischer Art als hohes Gut gepriesen. Ein „peaceful mind“, ein „ruhiger Geist“ hat auch einen „friedlichen Sinn“, macht Menschen „peaceful minded“. Auch das Gefühl, die *Seelenlage* des Friedens und der Friedfertigkeit, obwohl offenbar als diskrete Emotion angelegt, bedarf der *Bahnung durch Bekräftigung* in Interaktionen, die in den frühkindlichen Pflegehandlungen in der Regel durchaus gegeben wird, die aber schon bald Kontrastierungen durch Zank, Streit, Gewalt, Unruhe, Gehetze, Distress erfährt. Diese aufstörenden Gefühlslagen können, wenn sie chronifizieren, eine ausgeglichene *Regulation* des Organismus verhindern und damit das „dynamische Regulationssystem“ des psychophysiologischen Leibes stören und ggf. schädigen.

Im therapeutischen Kontext darf das Friedensthema nicht auf die Arbeit mit Körperverletzern, Gewalttätern begrenzt sein (Schölzhorn 2005), nicht nur mit dem Aggressionsthema verbunden werden. „Frieden muss man *üben*“, wie der Volksmund sagt. Jede Tugend muss man *üben*: „*Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall,/Der Mensch kann sie üben im Leben (...)*“ (F. Schiller, „Die Worte des Glaubens“, 3. Strophe). Friedfertigkeit erfordert *Praxis von Friedensliebe, Praxis von Friedensarbeit*. Ein Belächeln solcher „Pazifisten“, denen man in Analytikerkreisen leicht das Odium des „Weltverbesserertums“ anhängt, ist gänzlich unangebracht. Jeder Psychotherapeut sollte sich vielmehr nach seinem Seelenfrieden, seiner „Gelassenheit des Herzens“ jenseits allen Gurugehabes fragen. Seelenfrieden oder Gemütsruhe als eine beständige Lebensqualität – nicht nur als Geschenk eines geruhsamen, friedlichen Augenblicks – will erarbeitet sein, erfordert eine aufmerksame, geschärfte Selbstempathie, Selbstbeobachtung, die *Entscheidung* zur „Arbeit an sich selbst“, bei der die Kraft der Selbstberuhigung und Mäßigung (*temperantia*) wichtig ist. Man muss den **Willen** zur Gelassenheit und zum „peace of mind“ haben, und das erfordert Willensarbeit, in der „*man sich selbst zum Projekt macht*“, wie eine Grundstrategie der Integrativen Therapie lautet. Solche Arbeit kann in den Therapiesitzungen begonnen werden. *Umsetzen* und *realisieren* indes muss man solche Entscheidungen und Projektziele im Alltagsleben. Dort muss man sie *durchtragen*, bis dass Resultate sichtbar werden, Unruhe, Umtriebigkeit, Gereiztheit, Aggressivität abnehmen und Ruhe, Ausgeglichenheit und die Zeiten einer friedlichen Gestimmtheit zunehmen. Dann hatte die Therapie, die Arbeit an sich selbst, die Bemühungen um die Veränderungen eines *rastlosen Lebensstils* Erfolg, ohne dass damit

Weltoffenheit, Entdeckerfreude, Neugier, Begeisterungsfähigkeit für Menschen, Mut für soziales Engagement und Elan für all die Unternehmungen, an die man sein Herz hängen will, verloren gehen.

Mein Herz hängt an der Arbeit mit Menschen.

Anhang I: Aggression hat viele Gesichter

Die Biologie, Ethologie, experimentelle Tierpsychologie lassen unterschiedlichste Formen von Aggression erkennbar werden, die durchaus – unmittelbar oder mit Spezifizierungen - in den Bereich der Humanaggression (**HAG**) übertragen werden können:

1. *Prädatorische Aggression* (etwa Beutetieren gegenüber; **HAG**: Raub-, Beutezüge, Ressourcenkriege) ,
 2. *Konkurrenzaggression* (Konkurrenz um Nahrung, Weibchen, Positionen in Hierarchien; **HAG**: Dominanz der eigenen Ideologien, wissenschaftlichen, wirtschaftlichen, politischen Positionen; Wirtschaftskriege),
 3. *Verteidigungsaggression* (furchtmotiviertes, deffensiv orientiertes Angriffsverhalten; **HAG**: Aufrüstung, Wettrüsten, Verteidigungsbündnisse, Präventivschläge),
 4. *Irritationsaggression* (als Reaktion auf externale Störungen oder durch internale Faktoren wie Erschöpfung, Krankheit, so auch bei **HAG**),
 5. *Territorialaggression* (bei Grenzverletzungen des Habitats; **HAG**: Bedrohung von Interessenssphären, Einflößbereichen, Märkten, wissenschaftlichen und ideologischen Territorien),
 6. *Maternale und paternale Schutzaggression* (Brutverteidigung durch Muttertiere im Nahraum unmittelbar von den Jungen, durch Vätertiere im Fernraum an der Reviergrenze, den Angreifer ggf. auch über diese hinaus verfolgend. Auch bei **HAG**),
 7. *weibliche und männliche bzw. intergrupale Sozialaggression* (etwa gegenüber Jungtieren oder Fremdgruppentieren; **HAG**: Genderaggression, Generationskonflikte, ethnische und religiöse Konflikte),
 8. *sexualbezogene Aggression* (Aggression bei sexueller Zurückweisung oder Frustration; **HAG**: Verletzung von Genderehre, gesellschaftlichen Sexualcodes),
 9. *Instrumentelle Aggression* (habitualisiertes Aggressionverhalten, das die eigenen Fähigkeiten und Positionen bestätigt, selbst wenn keine externalen Anlässe gegeben sind; **HAG**: Willkürakte, Machtdemonstrationen, Muskelspiel von Großmächten)
 10. *Dominanzaggression* (Aggression, die das Ziel hat, aus vielfältigen *Machtinteressen* aktiv Macht anderen gegenüber auszuüben – ausschließlich **HAG**)
- Ergänzt um **HAG** und 10 aus Petzold (2003c) im Anschluß an eine akute Übersicht (Bloom et al. 2001, 258).

Natürlich muss jeder einzelne Parameter spezifisch untersucht und ggf. zugespart werden. Maternale und paternale Aggression z. B. können durchaus verschieden aussehen. Oft agieren Muttertiere im „Nahraum“, stellen sich unmittelbar vor ihre Brut, um sie zu verteidigen. Vätertiere sichern hingegen die Grenzen des Reviers, agieren also schon vor dem Nahraum, lassen die Gefährdung erst gar nicht an den Nahraum herankommen. Außerdem gehen sie oft, wenn sie den Aggressor mit Gegenaggression in die Flucht schlagen, über die eigenen Territorialgrenzen hinaus und verfolgen den Angreifer ggf. in sein Territorium hinein. Eine solche Sicht ist für männliches – biologisch durchaus funktionales - Aggressionsverhalten erhellend (Petzold 2005t).

Anhang II: Nicht Aggression kultivieren – Aggression regulieren

Aggression gehört zur *Natur* des Menschen, aber wir sind auch und vor allen Dingen *Kulturwesen*, die ihre Natur kultivieren können, ja müssen, und das genau kennzeichnet die menschliche Natur, die es zu entwickeln gilt, indem sie Bedrohung, Aggression, Gewalt adäquat zu regulieren lernen.

**Bedrohung führt zu:
Erschrecken/Erstarren/Verharren,
Angst/Furcht,
Aggression/Gewalt.**

Diese Reaktionen auf Bedrohung gilt es durch besonnenes Handeln situationsadäquat zu regulieren. Unser „dynamisches Regulationssystem“ gibt uns dafür Möglichkeiten, die allerdings entwickelt und geschult werden müssen.

»Unter dem Konzept des „**dynamischen Regulationssystems**“ wird die grundsätzliche Fähigkeit des Organismus bzw. des aus dieser biologischen Basis emergierenden personalen Subjektes verstanden, in verschiedenen Bereichen Abläufe zu *steuern* – von der *intrasystemischen/intrapersonalen* Ebene, etwa der biochemischen mit den neurophysiologischen und endokrinologischen Abläufen (z. B. HPA- Achse), über emotionale und kognitive Regulationsvorgänge bis zu höchst komplexen Regulationsmustern der „Selbstregulation“ des gesamten Regulationssystems, zu dem auch die Steuerung von *intersystemischen/interpersonalen* Regulationsvorgängen und immer auch **Entwicklungsperspektiven** und **Entwicklungsprozesse** gehören. Gut funktionierende Prozesse „dynamischer Regulation“ können als eine Metaressource des Systems betrachtet werden. In ihnen wird „organisierte Information“ (**OI**) mit unterschiedlichen *Niveaus* von Komplexität und Strukturiertheit beständig durch „transformative Konfigurationen“ (**TF**) um-, neu-, und weitergestaltet (Petzold et al. 1994, 535ff), „reformatiert“ « (Petzold 2000h).

„Im Integrativen Ansatz werden die Prozesse *dynamischer Regulation* zwischen Systemen als *Passung* bezeichnet, die eine *hinlänglich* gute, wechselseitige *Adaptierung* bzw. *Synchronisation* durch 'transformative Konfigurierungen von Information' (Petzold et al. 1994, 528) ermöglichen und gewährleisten. Der Begriff *dynamisch* verweist auf ein permanentes Wechselspiel von Gleichgewichts-Ungleichgewichts-Zuständen, wie sie die Modelle *nonlinearer Systemtheorien* (*dissipative Strukturen, Prigogine, Synergetik, Haken*) beschrieben haben“ (Petzold 2000h).

Zusammenfassung: Aggressionsnarrative, Ideologie und Friedensarbeit - Integrative Perspektiven

Der Beitrag stellt die Grundlagen und Konzepte einer integrativen Aggressionstheorie dar, die sich mit ihren Positionen von der gestalttherapeutischen Ideologie „positiver Aggression“ abgrenzt. Nach Konsens moderner Psychologie und Biologie gibt es vielfältige spezifische Formen von Aggression und ist Aggression auf Destruktion gerichtet, eine für Verteidigung und Eroberung wichtige Kraft, die aber überflutend wirkt, die Vernunft „blind“ macht und nicht mit Mut, Beherztheit, Assertivität, Zivilcourage verwechselt werden darf, Qualitäten, die zu fördern sind, weil sie durch Vernunft und Besonnenheit kontrolliert werden, Aggressionsregulation und Friedensarbeit ermöglichen..

Schlüsselwörter: Aggression, Destruktivität, Assertivität, Aggressionsregulation, Integrative Therapie

Summary: Narratives of Aggression, Ideology, Peace Work – Perspectives from Integrative Therapy

This chapter is offering the base and concepts for an integrative theory of aggression which is drawing a clear dividing line between its positions and the ideology of “positive aggression” in Gestalt Therapy. It is consensus of modern psychology and biology that there is a manifold of specific forms of aggression and that aggression is directed towards destruction, a force which is important indeed for defense and conquest. But it is flooding reason, making it blind. It should not be confounded with courage, bravery, assertiveness, civic courage, qualities, that should be fostered, because they are controlled by reason and prudence making regulation of aggression and peace work possible.

Keywords: Aggression, Destructivity, Assertiveness, Regulation of Aggression, Integrative Therapy

Literatur

- Andritzky, W. (1999). Religiöse Glaubensmuster und Verhaltensweisen. Ihre Relevanz für Psychotherapie und Gesundheitsverhalten. *Integrative Therapie* 25/1, 8-41; repr. in: Petzold, Orth (2005).
- Anokhin PK (1967). *Das funktionelle System als Grundlage der physiologischen Architektur des Verhaltensaktes*. Jena: G. Fischer VEB.
- Arendt, H. (1970). *Macht und Gewalt*. München: Hanser.
- Baron, R. A., Richardson, D. R. (1994²). *Human Aggression*. New York: Plenum.
- Bernstein N. A. (1975). *Bewegungsphysiologie*. Leipzig: Johann Ambrosius Barth.
- Bloem, J., Moget, P., Petzold, H.G. (2004). Budo, Aggressionsreduktion und psychosoziale Effekte: Faktum oder Fiktion? – Forschungsergebnisse - Modelle - psychologische und neurobiologische Konzepte. *Integrative Therapie* 1/2, 101-149.
- Bloom, F., Nelson, C. A., Lazerson, A. (2001). *Brain, Mind, and Behavior*. Washington: Worth Publishers. 3te Aufl.
- Bonanno, G.A. (1999): The Concept of Working Through Loss: A Critical Evaluation of the Cultural, Historical, and Empirical Evidence. In: Maercker, Schützwohl, Solomon (1999) 221-248.
- Bongers, D. (2000). Erfahrungen mit Gewalttätern. *Gestalt (Schweiz)* 39, 18-24.
- Bushman, B.J., Baumeister, R.F., Stack, A.D. (1999). Cartharsis, Aggression, and Persuasive Influence: Self-Fulfilling or Self-Defeating Prophecies. *Journal of Personality and Social Psychology* 3, 367-376
- Buss, D.M. (1999). *Evolutionary Psychology. The New Science of the Mind*. Boston, MA: Allyn and Bacon.
- Butler, J. (2003). *Kritik der ethischen Gewalt*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Cheng, F. (2002). *Sagesse millenaire en quelques caractères*. Paris: Éditions You Feng..
- Derrida, J. (1986). *Positionen*. Graz: Böhlau.
- Fahrenberg, J. (2004). *Annahmen über den Menschen*. Heidelberg: Asanger.
- Ferencz, B. B. (1975). *Defining International Aggression*. 2 Bde. New York: Oceana.
- Florenskij, P. (1993): *Denken und Sprache*. Berlin: editionKONTEXT..
- Florenskij, P. (1994²). *An den Wasserscheiden des Denkens*. Berlin: editionKONTEXT.
- Foucault, M. (1996): *Diskurs und Wahrheit. Die Berkely Vorlesungen*, Berlin: Merve.
- Goodall, J. (1993). *Menschenaffen*. Berlin.
- Goodman, P. (1971): A Conversation (with R.W. Glasgow). *Psychology Today* 6, 62-65, 90-95.

- Goodman, P. (1986). Einige Bemerkungen zur Kriegsmentalität [1962]. In: Petzold (1986a) 11-20.
- Grawe, K. (2004). *Neuropsychotherapie*. Göttingen: Hogrefe.
- Habermas, J. (2005). *Zwischen Naturalismus und Religion*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Habermas, J., Luhmann, E. (1971). *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie? Was leistet die Systemforschung*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Hadot, P. (1991). *Philosophie als Lebensform. Geistige Übungen in der Antike*. Berlin: Gatzka.
- Hadot, P. (2001). *La philosophie comme manière de vivre. Entretiens avec Jeannine Carlier et Arnold I. Davidson*. Paris: Albin Michel.
- Haken, H., Haken-Krell, M. (1997). *Gehirn und Verhalten*, Stuttgart: DVA.
- Hassiss, H.G. (1984). *Spuren der Besiegten*. 3 Bde. Reinbek: Rowohlt.
- Heuring, M., Petzold, H.G. (2003). „Emotionale Intelligenz“ (Goleman), „reflexive Sinnlichkeit“ (Dreizel), „sinnliche Reflexivität“ (Petzold) als Konstrukte für die Supervision. - Bei www.fpi-publikationen.de/supervision - *SUPERVISION: Theorie – Praxis – Forschung. Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift* - 14/2003
- Kennair, L. E. O. (2004). *Evolutionspsykologi. En innføring i menneskets natur*. Trondheim: Akademisk Forlag.
- Lewontin, R. G. (2000). *It ain't necessarily so. The dream of the human Genom and other illusions*. London: Granta Book.
- Lewontin, R.G., Rose, S., Kamin, L.J. (1988). *Die Gene sind es nicht*. München: Psychologie Verlags Union.
- Lorenz, R. (2004). *Salutogenese*. Mit einem Vorwort von H. Petzold. München: Reinhardt.
- Lurija, A. R. (1978): Zur Stellung der Psychologie unter den Sozial- und Biowissenschaften. *Gesellschaftswissenschaftliche Beiträge* 31 (1978)640-647.
- Lurija, A. R. (1992): *Das Gehirn in Aktion. Einführung in die Neuropsychologie*. Reinbek: Rowohlt. 6. Aufl. 2001.
- Maercker, A., Schützwohl, M., Solomon, Z. (eds.) (1999). *Posttraumatic Stress Disorder. A Lifespan Developmental Perspective*. Seattle u.a.: Hogrefe.
- Maes, M., Coccaro, E. F. (1998). *Neurobiology and clinical views on aggression and impulsivity*. New York: Wiley.
- Maxon, S.C. (1998). Homologous Genes, Aggression, and Animal Models. *Developmental Neuropsychology* 14, 143-156.
- Mena Marqués, M. (2005): Goya – Mensch seiner Zeit und Prophet der Moderne. In: Schuster et al. (2005) 11-20.
- Moscovici, S. (2001). *Social Representations. Explorations in Social Psychology*. New York: New York University Press.
- Mysterud, I. (2003). *Mennesket og moderne evolutionsteori*. Oslo: Gyldendak Akademisk.
- Nyiri, N. (1989). *The United Nations' Search for a Definition of Aggression*. New York: Lang.
- Orth, I. (1993). *Integration als persönliche Lebensaufgabe*. In: Petzold, Sieper (1993a) 371-384.
- Orth, I., Petzold, H.G., Sieper, J. (1999a). Ideologeme der Macht in der Psychotherapie - Reflexionen zu Problemen und Anregungen für alternative Formen der Praxis. In: *Petzold, Orth* (1999a) S. 269-334.
- Perls, F.S. (1942). *Ego, hunger and aggression*. Durban; 2. Aufl. London: Allen & Unwin 1947; 3. Aufl. New York: Random House 1969.
- Perls, F.S. (1969). *Gestalt Therapy Verbatim*. Lafayette: Real People Press; dtsh. (1974). *Gestalttherapie in Aktion*. Stuttgart: Klett.
- Perls, F.S., Hefferline, R.F., Goodman, P. (1951). *Gestalt Therapy*. New York: Julian Press; 2. Aufl. New York: Dell 1965.
- Petzold, H.G. (1971). „*Philosophie Clinique, Thérapeutique philosophique, Philopraxie*“, Antrittsvorlesung anlässlich der Berufung zum Professor für „Psychologie Pastorale“

- am Institut St. Denis, Etablissement d'Enseignement Supérieur Libre des Sciences Théologiques et Philosophiques. Paris.
- Petzold, H.G. (1971b). Psychodramatisch gelenkte Aggression in der Therapie mit Alkoholikern. *Gruppenpsychotherapie und Gruppendynamik* 3, 268-281.
- Petzold, H.G. (1974j) (Hrsg.). *Psychotherapie und Körperdynamik*. Paderborn: Junfermann. 3. Aufl. 1979.
- Petzold, H.G. (1975e). Thymopraktik als körperbezogene Arbeit in der Integrativen Therapie. *Integrative Therapie* 2/3, 115-145.
- Petzold, H.G. (1981e). Das Hier-und-Jetzt-Prinzip in der psychologischen Gruppenarbeit. In: Bachmann, C. (1981). *Kritik der Gruppendynamik*. Frankfurt: Fischer. S. 214-299.
- Petzold, H.G. (1986a) (Hrsg.). *Psychotherapie und Friedensarbeit*. Paderborn: Junfermann.
- Petzold, H.G. (1986h). Zur Psychodynamik der Devolution, *Gestalt-Bulletin* 1, 75-101.
- Petzold, H.G. (1988f). "Multiple Stimulierung" und "Erlebnisaktivierung". In: Petzold, Stöckler (1988) 65-86.
- Petzold, H.G. (1988n). *Integrative Bewegungs- und Leibtherapie*. Ausgewählte Werke Bd. I, 1 und I, 2. Paderborn: Junfermann. 3. revid. und überarbeitete Auflage 1996a.
- Petzold, H.G. (1990b). "Form und Metamorphose" als fundierende Konzepte für die *Integrative Therapie mit kreativen Medien - Wege intermedialer Kunstpsychotherapie*. In: Petzold, Orth (1990a) II, 639-720.
- Petzold, H.G. (1992a). *Integrative Therapie*. Ausgewählte Werke Bd. II, 2: Klinische Theorie, Paderborn: Junfermann; überarbeitete Neuauflage (2003a).
- Petzold, H.G. (1992b). *Konzepte zu einer integrativen Emotionstheorie und zur emotionalen Differenzierungsarbeit als Thymopraktik*. Bd. II, 2 (1992a) S. 789-870; (2003a) S. 607 – 663.
- Petzold, H.G. (1994j). *Psychotherapie und Babyforschung*. Bd. 2: Die Kraft liebevoller Blicke. Paderborn: Junfermann.
- Petzold, H.G. (1996a). *Integrative Bewegungs- und Leibtherapie. Ein ganzheitlicher Weg leibbezogener Psychotherapie*. Ausgewählte Werke Bd. I, 1 und Bd I, 2, 3. revidierte und überarbeitete Auflage von 1988n. Paderborn: Junfermann.
- Petzold, H.G. (2000h). Wissenschaftsbegriff, Erkenntnistheorie und Theorienbildung in der „Integrativen Therapie“ für ihre biopsychosoziale Praxis der Hilfe in „komplexen Lebenslagen“ (Chartacolloquium III). Düsseldorf/Hückeswagen: Europäische Akademie für Psychosoziale Gesundheit. Überarbeitet 2002 in: Düsseldorf/Hückeswagen. Bei [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm) - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäische Akademie für Psychosoziale Gesundheit* - 01/2002.
- Petzold, H.G. (2001d). "Goodmansche" Gestalttherapie als „klinische Soziologie“ konstruktiver Aggression? – 50 Jahre „Goodman et al. 1951“ mit kritischen Anmerkungen zu Blankertz "Gestalt begreifen" - ein Beitrag aus integrativer Perspektive, *Gestalt* (Schweiz) Teil I 40, 48-66; Teil II, 43, 2001, S. 35-58; Teil III, 44, 2002, S. 19-57. Auch als: „Konstruktive Aggression?“ - Goodmansche" Gestalttherapie als „klinische Soziologie“ – 50 Jahre „Goodman et al. 1951“ - kritische Reflexionen aus integrativer Perspektive und alternative Konzepte zu einer „Integrativen Aggressionstheorie“, bei [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm), Düsseldorf/Hückeswagen - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* - 11/2001.
- Petzold, H.G. (2001m). Trauma und "Überwindung" – Menschenrechte, Integrative Traumatherapie und „philosophische Therapeutik“. *Integrative Therapie* 4, 344-412; auch in: *Petzold, Wolf et al.* (2002)

- Petzold, H.G. (2002b). Zentrale Modelle und KERNKONZEPTE der „INTEGRATIVEN THERAPIE“. Düsseldorf/Hückeswagen. Bei [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm) - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* - 03/2002. Überarbeitete Version, Kernkonzepte II, 2006.
- Petzold, H.G. (2002j). Das Leibsubjekt als „informierter Leib“ – embodied and embedded. Leibgedächtnis und performative Synchronisationen. Düsseldorf/Hückeswagen. Bei [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm) - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für Psychosoziale Gesundheit* 07/2002 und in 2003a, 1051-1092.
- Petzold, H.G. (2003a). *Integrative Therapie*. 3 Bde. Paderborn: Junfermann; überarb. und ergänzte Neuauflage von 1991a/1992a/1993a.
- Petzold, H.G. (2003b). Integrative Beratung, differentielle Konflikttheorie und „komplexe soziale Repräsentationen“. Düsseldorf/Hückeswagen. Bei [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm) - *SUPERVISION: Theorie - Praxis – Forschung. Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift* 01/2003
- Petzold, H.G. (2003c). Aggression. Perspektiven Integrativer Therapie – Impulse zu Diskursen. Düsseldorf/Hückeswagen. Bei [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm) - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* - 01/2002
- Petzold, H.G. (2003d). Unrecht und Gerechtigkeit, Schuld und Schuldfähigkeit, Menschenwürde - der „Polylog“ klinischer Philosophie zu vernachlässigten Themen in der Psychotherapie. Bei [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm). *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* - 02/2002, auch in: *Integrative Therapie* 1/2003, 27 - 64.
- Petzold, H.G. (2003e). Menschenbilder und Praxeologie. 30 Jahre Theorie- und Praxisentwicklung am „Fritz Perls Institut für Integrative Therapie, Gestalttherapie und Kreativitätsförderung“ (1972-2002) Teil I, *Gestalt* 46 (Schweiz) 3-50. Teil II, *Gestalt* 47, 9-52, Teil III, *Gestalt* 48, 9-64.
- Petzold, H.G. (2004b). Referenztheoretiker der Integrativen Therapie. Bei: [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm) - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* - 1/2004. Revid. In: (2006a).
- Petzold, H.G. (2004h). Der „informierte Leib im Polylog“ - ein integratives Leibkonzept für die nonverbale/verbale Kommunikation in der Psychotherapie. In: Hermer, M.,Klinzing, H.G.(Hrsg.) (2004). *Nonverbale Kommunikation in der Psychotherapie*. Tübingen: dgvtv. 107-156.
- Petzold, H.G. (2004i). INTEGRATIVE TRAUMATHERAPIE UND "TROSTARBEIT" – ein nicht-exponierender, leibtherapeutischer und lebenssinnorientierter Ansatz risikobewusster Behandlung. Bei: [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm) - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* - 03/2004. Gekürzt in: Remmel, A., Kernberg, O.F., Vollmoeller, W. (2005). *Körper und Persönlichkeit*. Stuttgart/NewYork: Schattauer. 451-499.
- Petzold, H.G. (2005b). *Unterwegs zu einem „erweiterten Seelsorgekonzept“ für eine „transversale Moderne“*. In: Henke, K., Marzinzik-Boness, A. (2005). *Aus dem etwas machen, wozu ich gemacht worden bin“ Gestaltseelsorge und Integrative Pastoralarbeit*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Petzold, H.G. (2005t). Homo migrans. Der „bewegte Mensch“ – Frauen und Männer in Bewegung durch die Zeit. Transversale Überlegungen zur Anthropologie aus der Sicht Integrativer Therapie. [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm) - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* - Jg. 2005

- Petzold, H.G. (2006a). „Lust auf Erkenntnis“ ReferenztheoretikerInnen und -disziplinen der Integrativen Therapie – Polyloge und Reverenzen. Bei [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm) - *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* - Jg. 2006
- Petzold, H.G., Bloem, J., Moget, P. (2004). Budokünste als „Weg“ und therapeutisches Mittel in der körper- und bewegungsorientierten Psychotherapie, Gesundheitsförderung und Persönlichkeitsentwicklung – transversale und integrative Perspektiven. *Integrative Therapie* 1/2, 24-100.
- Petzold, H.G., Orth, I. (1985a) (Hrsg.). *Poesie und Therapie. Über die Heilkraft der Sprache. Poesietherapie, Bibliothherapie, Literarische Werkstätten*. Paderborn: Junfermann.
- Petzold, H.G., Orth, I. (1999). *Die Mythen der Psychotherapie. Ideologien, Machtstrukturen und Wege kritischer Praxis*. Paderborn: Junfermann. Paderborn: Junfermann.
- Petzold, H.G., Orth, I. (2004b). „Unterwegs zum Selbst“ und zur „Weltbürgergesellschaft“ - „Wegcharakter“ und „Sinndimension“ des menschlichen Lebens - Perspektiven Integrativer „Kulturarbeit“ - Hommage an Kant. Hückeswagen: Europäische Akademie für Psychosoziale Gesundheit. Mimeogr. Ergänzt in: Petzold, Orth (2005a) 689-791.
- Petzold, H.G., Orth, I. (2005a). *Sinn, Sinnerfahrung, Lebenssinn in Psychologie und Psychotherapie*. 2 Bände. Bielefeld: Edition Sirius beim Aisthesis Verlag.
- Petzold, H.G., Orth, I., Sieper, J. (1999a). *Psychotherapie, Mythen und Diskurse der Macht und der Freiheit*. In: Petzold, Orth (1999a) S. 15-66.
- Petzold, H.G., Orth, I., Sieper, J. (2000a). Transgressionen I – das Prinzip narrativierender Selbst- und Konzeptentwicklung durch „Überschreitung“ in der Integrativen Therapie – Hommage an Nietzsche. *Integrative Therapie* 2/3, 231-277.
- Petzold, H.G., Orth, I., Sieper, J. (2005). *Erkenntniskritische, entwicklungspsychologische, neurobiologische und agogische Positionen der „Integrativen Therapie“ als „Entwicklungstherapie“ Grundlagen für Selbsterfahrung in therapeutischer Weiterbildung, Supervision und Therapie – Theorie, Methodik, Forschung*. Hückeswagen: Europäische Akademie für Psychosoziale Gesundheit. Mimeogr. Erw. in: Petzold, Schay, Scheiblich (2006).
- Petzold, H.G., Schay, P., Scheiblich, W. (2006). *Integrative Suchttherapie*. Bd. II. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Petzold, H.G., Sieper, J. (1993a). *Integration und Kreation*. 2 Bde. Paderborn: Junfermann. 2. Aufl. 1996.
- Petzold, H.G., Sieper, J. (2003a) (Hrsg.). *Wille und Wollen in der Psychotherapie*. 2 Bde. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Petzold, H.G., Sieper, J. (2003b). Der Wille und das Wollen, Volition und Kovolution – Überlegungen, Konzepte und Perspektiven aus Sicht der Integrativen Therapie. Bei [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm). *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* - 04/2002
- Petzold, H.G., Stöckler, M. (1988) (Hrsg.). Aktivierung und Lebenshilfen für alte Menschen. Aufgaben und Möglichkeiten des Helfers. *Integrative Therapie* Beiheft 13 (1988) Paderborn: Junfermann.
- Petzold, H.G., Wolff, H.-U., Landgrebe, B., Josić, Z. (2002). *Das Trauma überwinden. Integrative Modelle der Traumatherapie*. Paderborn: Junfermann.
- Pinker, S. (1994). Is there a gene for compassion? *The New York Times Book Review* 3, (25. September) 34
- Prigogine, I. (1980). *From Being to Becoming. Time and Complexity in the Physical Sciences*, San Francisco: Freeman.
- Ricœur, P. (1960). *Philosophie de la volonté. Finitude et culpabilité I. L'homme faillible; Philosophie de la volonté II. La symbolique du mal*. Paris: Aubier Montaigne; dtsh.

- (1971). *Die Fehlbarkeit des Menschen. Phänomenologie der Schuld I; Symbolik des Bösen. Phänomenologie der Schuld II*. München/Freiburg: Alber.
- Ricœur, P., Changeux, P. (1998). *Ce qui nous fait penser. La nature et la règle*. Paris: Odile Jacob.
- Salter, A. (1949). *Conditioned reflex therapy*. New York: Capricorn.
- Salter, A. (1964). *Conditioned Reflex therapy*. In: Wolpe, J., Salter, A., Reyna, L. J. (1964). *The Conditioning Therapies*. New York: Holt, Rinehart, Winston. S. 21-34.
- Schölzhorn, M. (2005). "Differentielle Täterarbeit im Kontext der Kinderschutzarbeit – Perspektiven Integrativer Therapie" Graduiierungsarbeit. Düsseldorf: Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit.
- Schuster, K., Seipel, W., Mena Marqués, M. (2005). *Goya der Prophet der Moderne*. Köln; Dumont.
- Sofsky, W. (1996). *Traktat über die Gewalt*. Frankfurt/M.: Fischer.
- Thorpe, G.L., Olson, S.L. (1997). *Behavior Therapy: Concepts, Procedures, and Applications*. Boston: Allyn & Bacon.
- van der Kolk, B.A., McFarlane, A.C., Weisaeth, L. (eds.) (1996). *Traumatic Stress. The Effects of Overwhelming Experience on Mind, Body, and Society*. New York: The Guilford Press; erweiterte deutsche Ausgabe hrsg. von Petzold, H.G., Märtens, M. (2000). Paderborn: Junfermann.
- Vygotskij, L.S. (1960): *Razvitie vysšich psichičeskich funkcie* [Entwicklung der höheren psychischen Funktionen. Verlag der APW der RSFSR. Teilweise übersetzt in ders.(1992): *Geschichte der höheren psychischen Funktionen*. Münster: LIT- Verlag.
- Williams, G.C. (1966). *Adaptation and natural selection. A critique of some current evolutionary thought*. Princeton: Princeton Univ. Press.